

Markt Casino Denkmalflaute

Gegenwärtig sind wir auf andere Nachrichten abonniert als die, welche wir in diesen „Bürgernachrichten“ ausbreiten. Dabei ist seit dem 11. September in Lübeck alles so wie früher, soweit es unsere Themen Altstadt-Entwicklung und Denkmalpflege betrifft. Der „Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO“ betreffs P&C-Projekt auf dem Markt (Lübeck plant und baut Heft 87) stellt den Ingenhoven-Plan als Folge des Wettbewerbs 1996 dar und leitet aus der Misere von Stadthaus und Post einen Zwang zum Neubauprojekt ab, um den Markt ein dem UNESCO-Welterbe „angemessenes“ outfit zu verpassen Ein Argument, das die UNESCO kaum beeindruckend dürfte, weil die Rechtfertigung nicht denkmalpflegerisch, sondern stadtentwicklungspoli-

tisch denken (und auch darin noch sehr angreifbar).

Die Denkmalpflege scheint ihren Frieden mit dem Ingenhoven-Bau gemacht zu haben. Was wunder: Bürgermeister Saxe hat sich über die Fachlichkeit der ihm unterstellten Denkmalbehörde in Sachen Marktbebauung generös hinweggesetzt. Und in Travemünde hat man große Teile des als Denkmal eingetragenen Casinos abgebrochen - unter Mitwirkung der Denkmalpflege, die hier einem Nostalgie-befördernden Neubau „in alter Form“ zugestimmt hat. Auch die St. Annen-Baustelle zeigt ebenso wie manch andere kleinere Maßnahme wenig von einem „hilfreichen Wirken“ unserer Denkmal-schützer.

Was ist los im Welterbe?

In dieser Ausgabe

Markt - Casino - Denkmalflaute	1
Die Markt-Lage	1
Abstimmungsprobleme: Modellbau wirft Termine um	4
Schönberg-Gift kommt	5
St. Annen: Fromme Einfach und stille Größe	6
Eine Radtour ist mehr als eine Radtour	8
Geschäftsschädigung	9
UNESCO-Weltkulturerbe Teil 15 Renaissance-Fassaden in Lübeck	10
Briefwechsel: Frau Hiller-Ohm greift durch	16
Impressum	4

85

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 85 · November 2001 · 25. Jahrgang

Außer Spesen nichts gewesen:

Die Markt-Lage

Was haben wir in Sachen „Peek & Cloppenburg auf dem Markt“ erreicht? Wer ehrlich ist wird zugeben müssen: So gut wie nichts. Das Projekt für den Hauptmieter Peek & Cloppenburg, das die Düsseldorfer Comfort GmbH am 14. Dezember letzten Jahres der verdutzten Öffentlichkeit auf den Tisch knallte, wird ungerührt durchgezogen. Was dem Architekten Christoph Ingenhoven an Änderungen eingefallen ist, gilt kleinen optischen Feinheiten, nicht aber der Größe, der Länge und der am Markt so unbegründeten „selbstverliebten“ Dachform aus 8 plus 3 Doppelparabel-Schalen. Unsere Einwände und Proteste stießen auf taube Ohren. Dennoch liegt der Baubeginn noch in einiger Ferne - jetzt soll am 15. November die Öffentlichkeit über die endgültige Gestaltung der Markt-Westseite informiert werden (vergl. „Abstimmungsprobleme“ S. 4). Auch wenn, was überaus unwahrscheinlich ist, ein „Storno“ kommt, hätte das nichts mit unseren Argumenten und Eingaben und daraus resultierenden „höheren Einsichten“ zu tun, sondern mit der Fließrichtung des Kapitals. An beiden Optionen sind wir unschuldig.

Was wollte und was will die BIRL? Seit dem „Überfall“ am 14. Dezember 2000 war uns klar:

Die BIRL wollte und will kein Kaufhaus auf dem Markt, sondern eine kleinteilige Mischung aus Bauten und Funktionen, also eine Lösung auf der Basis des Wettbewerbs von 1996.

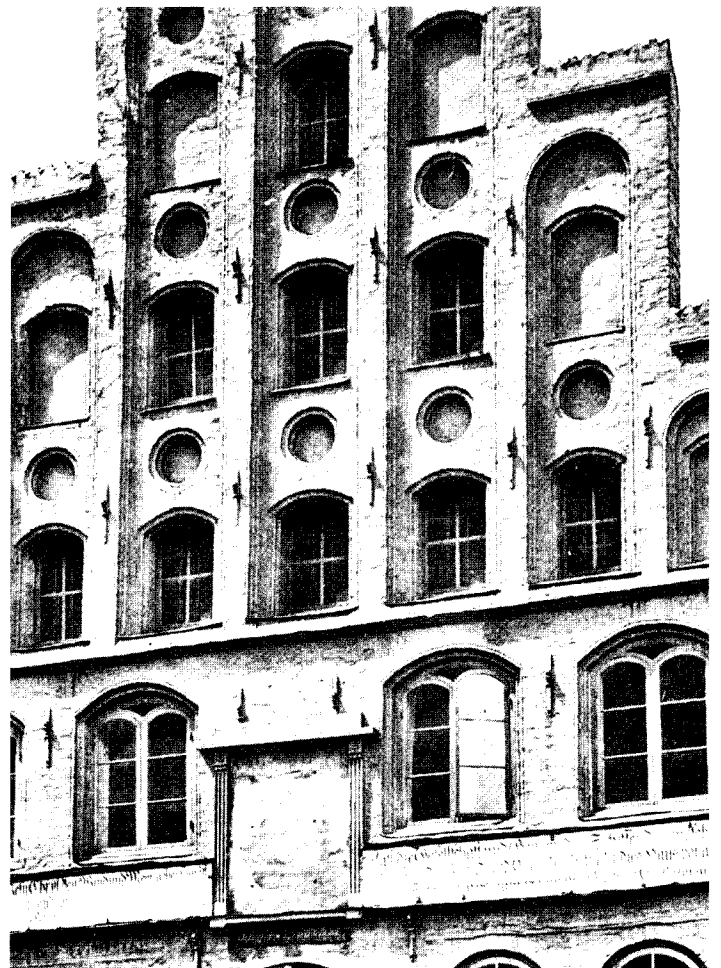
Die BIRL wollte und will Aufklärung über die Machenschaften des Aufsichtsrats der „Kommunales Wirtschaftsbüro Lübeck GmbH“ (KWL) betreffs Begünstigung des Groß-Mieters P&C und „Ausbootung“ anderer Interessenten-Gruppen.

Die BIRL wollte und will nicht zulassen, dass mit einer am Markt

zu selbstbewusst auftretenden Architektur die als Denkmal geltende „Rangfolge“ von Marienkirche über Rathaus bis zur kleinformatischen bürgerlichen Bebauung aufgehoben und umgedreht wird. Wir forderten eine echte Stadt-reparatur, die den Kardinalfehler „Postgebäude“ positiv ummünzt.

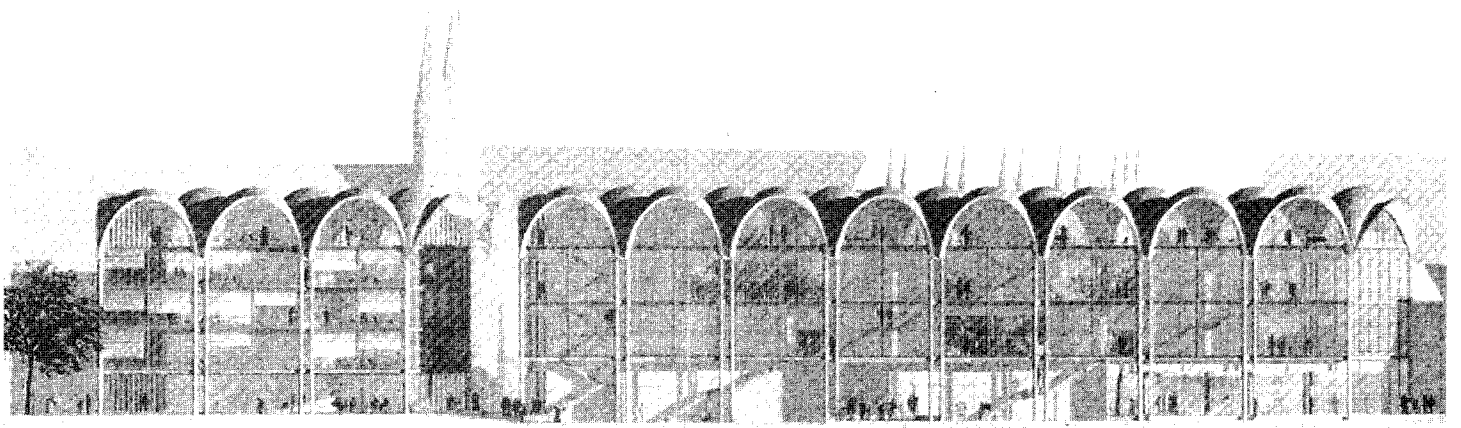
Was wir *nicht* wollten, war eine rein formal-ästhetisch-feuilletonistische Architektur-Debatte im Sinne von „passt-nicht-in-die-backsteingotische-Altstadt“. Dennoch haben uns viele in diesem Sinne missverstanden (so auch

S. 2 ►



Renaissance-Fassaden in Lübeck

Teil 15 unserer Serie „UNESCO-Weltkulturerbe - was ist das?“
Im Bild: Der „nachgotische“ Giebel der „Schiffergesellschaft“ von etwa 1540. Abbruch und Neubau um 1880. Seite 10.



Christoph Ingenhovens Entwurf für die neuen Gebäude auf dem Markt, die das „ruinöse“ Stadthaus und die „marode“ alte Post ersetzen sollen. Ansicht vom Schlüsselbuden. Letzter Planungsstand (Juli/August 01)

Kritiker-Guru Dieter Bartetzko in der Frankfurter Allgemeinen): wir wurden als „Nostalgiker“ und „Heimattümler“ angepöckelt. Diesen Schuh ziehen wir uns weißgott nicht an. Das Markt-Projekt ist ein *Politikum*, ein Endspiel kommunalpolitischer Selbst-Aufgabe. „Endspiel“ deshalb, weil das P&C-Vorhaben nur aufgrund vieler von der Stadt vorher gemachter Fehler möglich war.

Am Anfang steht Schweigen

Die bei der KWL unter Verschluss gehaltenen Protokolle der Verhandlungen mit den Interessenten und Bieter von 1996 bis Mitte 2000 hätten zu Beginn der Diskussion wichtige Hinweise für die Motive und Handlungsstränge der privatrechtlichen, in Wirklichkeit aber städtischen Gesellschaft liefern können. Doch da war nicht ranzukommen. Jetzt sind Abbruch- und Baugenehmigungen Rechtstitel, gegen die vorher begangene Fehler nahezu bedeutungslos sind - am Bau selbst lässt sich nach erteilten Genehmigungen nichts mehr

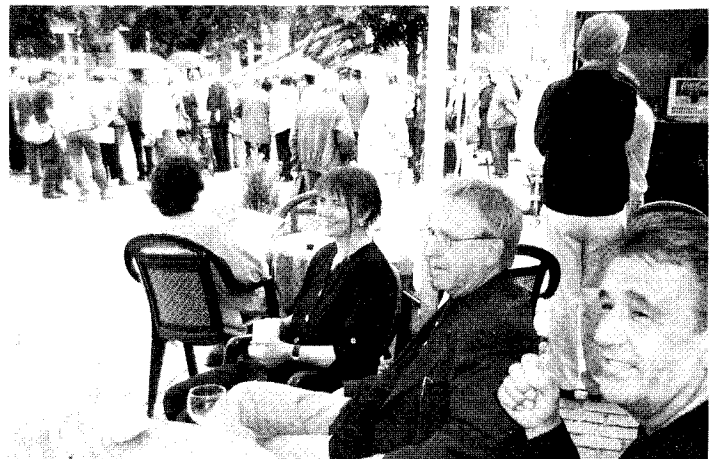
drehen. - Mit von der Partie, d.h. Mitglied des Aufsichtsrats war im letzten Jahr auch Bausenator Dr.-Ing. Volker Zahn, der einzige im erlauchten Kreis von Hobby-Politikern, der etwas von Städtebau und Architektur verstand und versteht. Wir begreifen Volker Zahns Votum für den erst während eines verworrenen Bieter-Verfahrens „eingeflogenen“ Architekten Christoph Ingenhoven als - einsame - Entscheidung für eine Architektur mit Paukenschlag. Vermutlich mit sicherem Blick dafür, dass ihm die politischen Gremien diesen Griff nach dem Spektakulären als mutigen Schritt zur „Attraktivitätssteigerung“ des Standorts Innenstadt abnehmen würden.

Abgesch(l)affte Politik

Eine funktionierende Bürgerschaft gab es in diesem Verfahren nicht. Bei der SPD nur eine Truppe, die wg. Fraktionszwangs den Wegweisungen der Vorsitzenden Hiller-Ohm kopflos folgte. Die Sache wurde durch die Verbrüderung mit der ebenso kopflosen CDU vollends absurd:

Klaus Puschaddel und Gabriele Hiller-Ohm!! Ausgerechnet Puschaddel, der vor Lübecks Architektenschaft kürzlich befand, Lübeck sei „nicht reif“ für eine Gestaltungs-Kommission, und Hiller-Ohm, die sich beim ECE-Projekt am Holstentor unsterblich blamierte, agierten nun als selbsternannte Architektur-Profis. Dass - und wie! - man die Hürden demokratischer Willensbildung so

vergrößerte, erhielten wir keinen Kontakt zur Politik: Ein Fragenkatalog zur Marktbebauung, Ergebnis der Protest-Versammlungen der „Initiative 5-vor-12-Rettet-den-Markt“, wurde in gemeinsamer Absprache zwischen Hiller-Ohm und Puschaddel ignoriert. Es gab keine einzige Diskussion mit unseren Politikern, alle Einladungen zu unseren öffentlichen Veranstaltungen, alle Briefe blieben unbe-



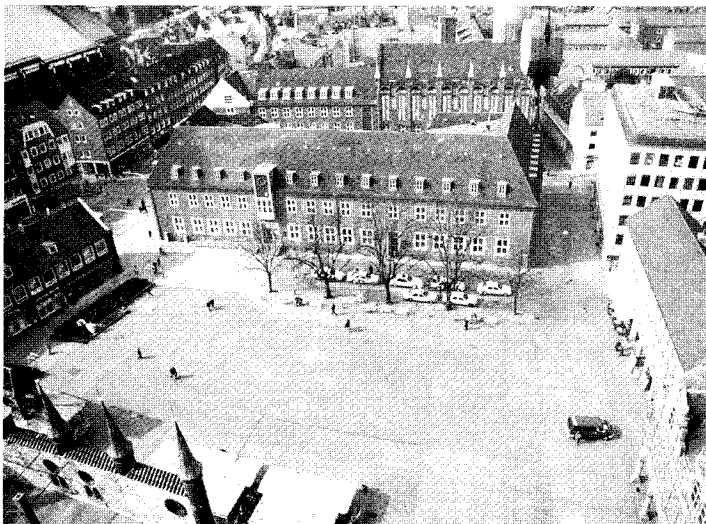
„Die einen protestieren, die anderen amüsieren sich. Gabriele Hiller-Ohm, Frank Gaulin und Peter Reinhardt (SPD).“ Stadtzeitung vom 24. 7. 01 (Foto C. Kautz)

schön umgehen konnte, hat sich bislang niemand vorstellen können - auch die neue Gemeindeordnung nicht. Opposition gehört sich in Lübeck einfach nicht. Wir sind doch alle Lübecker und lieben Kaulhäuser! Wir lieben euch doch alle! Unisono stimmten alle Fraktionen - auch die Grünen - für die Änderung des Bebauungsplans, den die Bauverwaltung absichtsvoll „einfach“, d. h. „dehnbar“ formulierte.

Die ersten kritischen Töne zum P&C-Markt-Projekt kamen vom SPD-Ortsverein Altstadt und von der BIRL. Auch als die Kritikergruppe sich um das „Architektur-Forum Lübeck“ und das Petri-Forum von Pastor Günter Harig

antwortet, kein Bürgerschaftler durfte auf den Protest- und Informationsrunden auftreten. Stattdessen wurden uns drei Schlüssel-Erlebnisse zelebriert:

Erlebnis eins: Ein Angebot von Christoph Ingenhoven an die Bürgerschafts-Mitglieder, sie exklusiv über sein Projekt zu informieren, wurde von „unseren“ Vertretern ignoriert - und zwar nicht deshalb, weil man keine Fragen gehabt hätte oder gar „dagegen“ gewesen wäre - nein: Hiller-Ohm und Puschaddel hatten ihre Fraktionen wissen lassen, dass alles eingetütet und in bester Ordnung sei. Weshalb dann noch ins Bauamt gehen, besonders am Freitagmittag nach Dienstschluss ?



Markt aus der Vogelschau. Ist wirklich „jede“ Änderung ein Gewinn? (Foto: M. Erz)

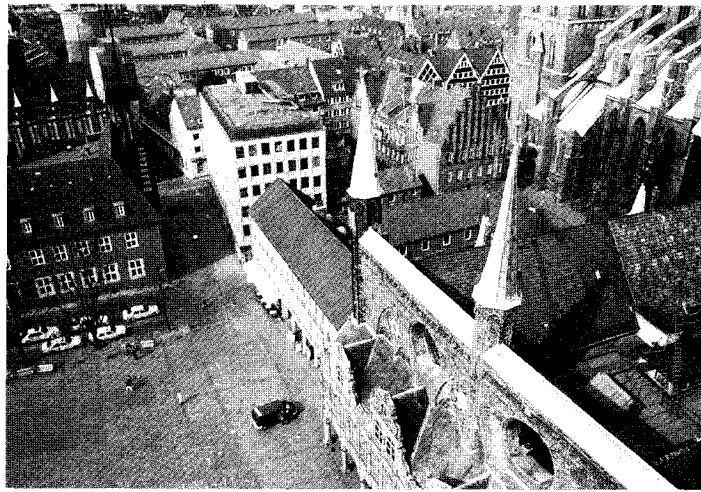
Von 49 Bürgerschaftlern kamen ganze 8. Kann man sich etwas Peinlicheres vorstellen? Vertreter der „5-vor-12-Initiative“ - darunter ein Mitglied des Kultur-Ausschusses - wurden dagegen bei Androhung einer Anzeige wegen „Hausfriedensbruchs“ aus dem Baudezernat hinaus-„komplimentiert“.

Erlebnis zwei: Während die (für uns: große) Veranstaltung auf dem Markt mit Ex-MP Björn Engholm unter Guillermo Steinbrüggens „Marktkreuz“ ablief, räkelteten sich „unsere MdBüs“ 20 Meter weiter auf Bergers Café-Sesseln, die Tassen hoch und feixten sich halbkrank vor Lachen.

Erlebnis drei: Bürgermeister und Pfeifenraucher Saxe lud sich für den Vormittag des 23. Juli - ein Montag, das vergisst man nicht - zu einem „für seine zu treffende Entscheidung vielleicht ausschlaggebenden letzten Gespräch“ die Vertreter der „5-vor-12-Initiative“ ein: Pastor Harig (Petri-Kuratorium), Georg Rieckmann (als Lübecker Geschäftsmann), Ulrich Nieschalk (Architektur Forum), Gunhild Duske und Jan Lindenau (SPD Ortsverein Altstadt), und Manfred Finke (BIRL). Wir argumentierten 2 Stunden lang vor dem in bedeutender Pose paffenden Stadt-Chef und seinem Bau-senator. Nach der Verabschiedung vor der Tür bekamen wir die bereits 3 Tage vorher geschriebene Presse-Erklärung ausgehändigt, derzufolge der Bürgermeister sich nach heftigen Abwägungsqualen an diesem Montagmorgen zum Ja für Ingenhovens P&C und Nein gegen seine eigene Denkmalpflege entschieden habe. - Braucht es für einen solchen Umgang mit erwachsenen Menschen einen Kommentar?

Die Denkmalpflege

Was sagt die Denkmalpflege zur Kubatur des Neubaus und zur Störung der Dominanz der Marien-Rathaus-Vedute und damit der Rangfolge auf dem Markt? Glücklicherweise hat der Denkmalpfleger dazu ein fachlich eindeutiges Votum abgegeben. Die darin formulierten Vorbehalte hat der Bürgermeister genial beiseite gewischt: ihm als „oberem Denkmalpfleger“ waren die „Argumente der Denkmalpflege nicht gewichtig genug“. Das hat was von Leidensdruck. Der arme Mann. Umgebungsschutz (Paragraph 1, Abs. 3 Denkmalschutzgesetz) scheint für Saxe „böhmische Dörfer“ zu sein. Amtsleiter Dr. Siewert hat dann wohl übersehen, dass Saxe in seiner Formulierung die fachlichen Argumente nicht



Das intakte Stadthaus von 1955 (Bildmitte oben) aus reinem politischen Kalkül nach 40 Jahren „ruinös“ zu reden war nur einer von vielen städtebaulichen Kardinalfehlern (Foto: M. Erz)

fachlich kommentiert, sondern nur ausblendet. Einer derart in die Ecke gestellten Lübecker Denkmalpflege stünde es aber zu, die oberste Fachbehörde in Kiel, das Bildungsministerium, als Beschwerde-Instanz anzurufen. Ein Normenkontroll-Antrag vor dem Oberverwaltungsgericht hätte Chancen gehabt.

Die Kirche

Ach ja. Auch ein verlorenes Spiel. Die Marienkirchen-Gemeinde war und ist als Nachbar direkt betroffen und hätte bereits beim B-Plan-Verfahren Einspruchsmöglichkeiten gehabt. Das „Marien-Werkhaus“ (heute kirchliche Diensträume, Pastorate und Gemeinde-saal) grenzt an das Ingenhoven-Projekt. Auch ein Normenkontroll-Antrag wäre aussichtsreich gewesen. Doch dann hieß es demütig aus dem Kirchlichen Bauausschuss, „man habe seinen Frieden mit der Architektur gemacht“, und das ist doch auch schön, besonders in dieser Zeit.

Wir wollen nicht falsch verstanden werden: wir schätzen die kirchliche Meinung über schöne oder hässliche Architektur durchaus, auch den Frieden damit. Wir hatten aber das unsaubere Verfahren angeprangert, das Hinters-Licht-Führen von Bürgerschaft und Öffentlichkeit, die Verweigerung der Diskussion - und dazu gibt die Kirche ihren Segen? Etwas mehr „evangelisch-protestantische“ Tugenden - zumindest die des Aufrecht-Stehens - hätte man vielleicht ganz gern gesehen.

ICOMOS und UNESCO

ICOMOS-Deutschland und ICOMOS international (Prof. Dr. Petzet) haben sich hinreichend deutlich geäußert. Dass Christoph Ingenhoven diese Äußerungen als

„unseriös“ abqualifizierte, spricht nicht unbedingt für ihn und sein Vorhaben. Auch die in Paris ansässige UNESCO wird sich der Sache noch annehmen. Beide Gremien können aber nur beratend eingreifen. Eine „Ab-Erkennung“ des Welterbe-Status würde zu einer Entwertung des Denkmalbegriffs führen und ihn völlig zur politischen Spielmasse machen. Das kann niemand wollen. Auch die BIRL hat nie mit dem Gang nach Paris zwecks „Ab-Erkennung“ gedroht. Es wäre aber vielleicht heilsam, wenn Lübeck auf die „rote Liste“ der UNESCO gesetzt würde. Diplomatie von der feinen Art der anlässlich des LN-Passage-Skandals 1992 nach Lübeck geschickten UNESCO-Vertreterin Prof. Lydell Protz hätte bei Saxe und Seinesgleichen keine Chance. Schnöselhafte Äußerungen wie „Ach, der gute Petzet!“ oder die Abwertung des ganzen Markt-Protests als Zeitungs-„Sommerloch“ sind ebenso bezeichnend wie seine Auffassung, ICOMOS und UNESCO müssten sich schon mal nach Lübeck bequemen, wenn sie was auszusetzen hätten und „mit ihm“, dem hohen Herrn Bürgermeister. „sprechen“ (was wäre mit Saxe in dieser Frage wohl zu besprechen?). Dabei liegt die Berichtspflicht unzweifelhaft bei Lübeck. Denkmalpflegerisch relevante Groß-Projekte im Welterbe-Bereich sind mit ICOMOS und UNESCO zu diskutieren - und die Initiative dazu muss von Lübeck ausgehen. Jemand dürfte das dem Bürgermeister inzwischen gesteckt haben - die druckfrische Broschüre „Wie sag ich's der UNESCO?“ (Lübeck plant und baut Heft 87) ist die Folge. Siehe unten.

Noch absurder war, dass Saxe mit den Argumenten der Kritiker nicht zurecht kam: Das Schreiben von

ICOMOS-Chef Prof. Petzet beunruhigte ihn nicht - „weder das ein-sturzgefährdete Stadthaus noch das alte Postgebäude sind Elemente des Welterbes“, ließ er verlautbaren - als ob Herr Petzet oder wir dies jemals behauptet hätten. Vielleicht geruhte der Herr Bürgermeister seine Kritiker wie die letzten Blödmänner aussehen lassen zu wollen? - Der Umkehrschluss der Saxe-Argumentation wäre ja, dass der Ingenhoven-Bau zum „Welterbe“ gehört. Damit wollen wir aber noch ein bisschen warten, nicht?

Und das Beste zum Schluss

Es lag irgendwie in der Luft, dass die Stadt sich der lästigen Kritik mit einem „Rundum-Befreiungsschlag“ zu entledigen versuchen und eine Rechtfertigung für den Ausschluss der Öffentlichkeit liefern würde. Das soeben erschienene Heft 87 „Lübeck plant und baut“ bietet aber noch mehr als eine „legitimierende Ableitung“ des P&C-Kaufhauses aus dem Wettbewerbszielen und -ergebnissen von 1996. In der „Stellungnahme der Stadtplanung“ ab Seite 28 stößt man auf eine argumentative Gefälligkeit, ja Beliebigkeit, die auch den rein architektonischen Teil der Planung (um den die BIRL sich eigentlich wenig kümmerte) „Welterbe-konform“ redet. Es ist nicht nur die leidige „Traufen-Frage“ (die auf den Markt wirkende Höhe des Ingenhoven-Baus wird ja nicht von Traufen bestimmt, sondern von Parabel-Hüten). Es geht auch um die Großform des monolithischen Kaufhaus-Blocks, der flugs zum „Gegenteil einer platzbeherrschenden“ Repräsentationsarchitektur minimiert wird; trotz der Reihung von elf Betonschalen wird behauptet, diese Architektur komme „ohne modische Zier-Elemente“ aus und die vom Parabeldach geforderte Metall-Deckung mit Zink oder Alu läge im Rahmen dessen, was wegen des „Sonderbauten“-Status im Marktgebiet seit „jeher“ üblich gewesen sei. - Das ist nun wirklich Unfug, und zwar bestellter. Von sprachlicher Delikatesse ist das Wörtchen „insofern“: „Insofern“ stellt die Dachform des Ingenhoven-Baus oder was auch immer „keine Beeinträchtigung des Welterbes dar“.

Sagen wir's kurz:

„Insofern“ überzeugt uns die intellektuelle Redlichkeit der Rechtfertigungsschrift. Ganz bestimmt.

M.F.

ANNETTE BOYSEN
 BILDWEBEREI
 WANDTEPPICHE
 SITZKISSEN
 SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44
 23552 LÜBECK
 TELEFON 0451-705948
 WWW.BILDWEBEREI.DE
 DI-FR 11-18 SA 11-15UHR



Theater-Quelle
FISCHERGRUBE
 TÄGLICH AB 19 UHR

Geht Ihnen ein Licht auf?



**Petroleumlampen,
 Zubehör
 und Reparaturen
 gibt's bei**
HANÖ
 An der Untertrave 41/42
 Tel. 0451/706430

„Abstimmungsprobleme“ Modellbau wirft Termine um

Wieso passiert nix am Markt? Wieso reißen die das „einsturzgefährdete“ Stadthaus und die „ruinöse“ alte Post nicht ab? Ganz einfach: Weil das Architekturbüro Ingenhoven - eine Weltfirma mit 120 Mitarbeitern! - die Termine nicht halten kann. Sollen wir glauben. Unser aller Bausenator Dr.-Ing. Volker Zahn gab in den LN am 5. Oktober dazu zum besten: Die Gründe für die monatelange Verspätung lägen beim Architekturbüro. Dort werde ein Modell gebaut, das der Öffentlichkeit die Gestaltung des Marktes nahebringen soll. Der Bau des Modells verzögere ich, weil das Büro den Anspruch habe, hervorragendes Material zu präsentieren. Dr. Zahn werte dies, so LN, „als Beleg für die Seriosität und Ernsthaftigkeit des Architekten“. - Wie bitte? Wir - die BIRL und die „Initiative 5 vor 12“ hatten nie Zweifel an der Seriosität und der Ernsthaftigkeit des Vorhabens, daher auch unsere ernsthaften Versuche, das Projekt in eine verträgliche, neudeutsche: „altstadtcompatible“ Richtung zu lenken. Eher ist die Aussage des Senators nicht seriös - was soll ein solches Pfeifen im Walde? Muss er sich ein bisschen Mut machen?

Mit Verlaub: Was da zur „Verzögerung“ geführt haben soll, ist absoluter Unsinn. Kein Investor, der -zig-Millionen verbauen will, lässt sich durch ein nicht fertigwerden-wollendes Modell in der Terminplanung irritieren, geschweige denn aufhalten. Ein Witz auch die Aussage des Investoren-Sprechers Matthias Bechtle: „Jede Verzögerung kostet Geld“ - Ja eben deshalb: Sollen wir glauben, Bechtle und Partner schmissen ihr Geld zum Fenster raus, weil ein Architekt seinem Modellbautrieb frönt? Modelle bauen spezielle Modellbau-Firmen, und wenn

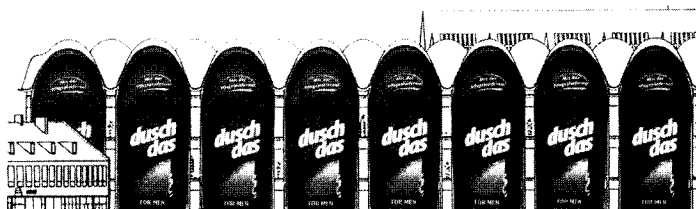
Firma A nicht termingerecht spurt, fliegt sie raus und Firma B springt ein - mit verpflichtender Terminbindung). Also worüber sinniert der Herr Bechtle?

Und die zweite Frage ist doch: was soll denn dieser Vorwand, der Lübecker Öffentlichkeit die Gestaltung des Marktes mit einem „Modell“ „nahebringen“ zu wollen? Bisher bestand die zugelassene „Öffentlichkeit“ aus der fulminanten Sachkenntnis der Parteien-

Welche wahren Gründe mag die Verzögerung haben? Denkbar ist, dass man auf den „lübschen Volkstanz“ wartet, der sich gegen die Fortdauer des Schandflecks Markt Luft macht. Das gibt eine „emotionale“ Mehrheit. Zweite Möglichkeit: Christoph Ingenhoven, der in die „upper ten“ der Architekturszene aufsteigen möchte, will keinen Streit mit ICOMOS und der UNESCO und feilt wirklich am Entwurf - das hieße aber, dass sowohl die Größe als auch das Parabeldach zur Disposition gestellt würden - also unwahrscheinlich. Dritte Möglichkeit: die Baugenehmigung macht Probleme - gut, wenn man dann eine hinhaltende

dusch das Design (x8) ≠ Architektur
 P&C Klamotten ≠ Kommunikation
 Undurchsichtiger Investoren-Klüngel ≠ Demokratie
 "Machtworte" ≠ Zukunftsweisende Kompetenz
 UNESCO-Lübeck ≠ Schilda

Denkpause für eine sinnvolle Rathausplatz-Bebauung!



Diese Postkarte hat das Bilderhaus Bornemann herausgegeben (Ägidienstraße 35)

kader Hiller-Ohm und Puschad-del, die sich und ihren Fraktionen bereitestwillig von KWL und Bausenat Zügel anlegen ließen - jetzt soll ein „Modell“ oder „optimale Visualisierung“ das ganze ausgesetzte Verfahren „Beteiligung der Öffentlichkeit“ ersetzen? Und wozu, wo doch alles entschieden ist? Und dafür 4 Monate kapital-fressende Zeit verstreichen lassen? Das ist an Absurdität nicht zu überbieten. Kenner Puschad-del hat's geschmalt und sagt: „Ich habe dafür kein Verständnis“. Da sind wir uns ausnahmsweise mal einig, Herr Puschad-del.

und „richtungweisende“ Erklärung hat: der Künstler schirmgelt am Modell. Wir glauben eher an eine vierte Version: der Hauptmieter Peek & Cloppenburg mimt „kalte Füße“, d.h. die Geschäftslage des Konzerns gibt zu Stirnrundeln Anlass.

Wir sagen in aller Deutlichkeit: Die BIRL hat keine Schuld an der Verzögerung!!!

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:
Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.
 Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion:
 Manfred Finke (verantwortlich),
 Karin Rincke, Roland Vorkamp.
 Anschrift: Engelswisch 24
 23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,
 Telefax 7 02 04 30
 Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.
 Redaktionsschluss: 15. 10. 2001
 Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Spendenkonto:
 SEB-Bank AG, Filiale Lübeck
 (BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

Klöppelkurse
 Klöppelzubehör
 Klöppelbriefe

Besondere Spitzen:
 Kragen, Objekte.

Seidentücher, marmoriert,
 und bemalt.

Werkstatt Textil

Ellen Meyer
 An der Obertrave 42 · 23552 Lübeck
 Ruf 0451/7020303
 Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr



Gefahrenklasse 1 oder: Schönberg-Gift kommt

Die jüngsten Welt-Ereignisse haben die Aufmerksamkeit auf kriminelle Machenschaften gelenkt, die nicht nur einzelne, sondern viele Menschen zugleich bedrohen. - Die Lübecker Nachrichten hatten indes nur wenige belanglose Zeilen am Rande für eine Pressekonferenz übrig, deren Mitteilungen sich zu einem einzigen Schreckensszenario für unsere Stadt aneinander reihten: In dieser Konferenz, die der international renommierte Hydrogeologe Dr. Gronemeier am 10. 9. 2001 vor einer großen Anzahl von Journalisten aus ganz Deutschland im Lübecker Rathaus abhielt, ging es um Brunnenvergiftung im Einzugsbereich des Lübecker Trinkwassers. Es ging um das Fisch-Sterben im Mühlenteich, um Hinweise, dass die Gifte der Giftmülldeponie Schönberg bereits den unteren Grundwasser-Leiter erreicht haben, es ging um die Herkunft der Arsenfunde, um Fragwürdigkeiten bei Planung und Bau des Herrrentunnels und es ging immer wieder um fachliche Unfähigkeit und um Vertuschungen der Lübecker Umweltbehörde - es ging um Umweltsenatorin Frau Dr. Hoffmann und ihren Mitarbeiter Herrn Schäfer. Aus einer mit Fakten gespickten Pressekonferenz von zweieinhalb Stunden Länge können wir hier nur einige wenige Punkte herausgreifen (s. auch Bürgernachrichten 84, S. 4).

1. Die Methode von Frau Dr. Hoffmann, bei von ihr angeforderten Gutachten sogenannte „unklare“, d.h. unerwünschte Passagen überarbeiten zu lassen, ehe die Öffentlichkeit Kenntnis zu den Texten erhält, sei einmalig und zwingt zu einem Vergleich mit Methoden in der früheren DDR.

2. Seit Einrichtung der Giftmülldeponie Schönberg behaupten Ost und West, der Untergrund bestehe aus mächtigen wasserundurchlässigen Mergelschichten - obwohl bekannt sein müsste, dass vor dem 2. Weltkrieg auf dieser Fläche Rechte zum Sand-Abbau an einen Hamburger Kaufmann vergeben worden waren. Der unter dem Sand liegende Mergel ist tatsächlich von vielen Sand-„Linsen“ unbekannter Ausdehnung durchzogen. In den durch Sand-Abbau entstandenen Gruben und auf dem umliegenden Gelände sei ohne Abdichtung des Untergrundes mit der Deponierung des Giftmülls begonnen worden. Millionen Kubikmeter Regenwasser sind seither als hochgiftige Sickerwässer im Sandlinsen-durchzogenen Untergrund verschwunden.

Die stets behauptete großartige Trennung zwischen oberem und unterem Grundwasserleiter sei erlogen, sagte Dr. Gronemeier. Nach der Wende fand man z.B. in 235 Metern Tiefe durch Zufall neben anderen Giften Venylchlorid in 100facher Menge des fürs Trinkwasser Zulässigen. Das Umweltamt der inzwischen doch demokratisch zustande gekommenen Schweriner Landesregierung habe dafür sehr eilig eine völlig unsinnige Erklärung verbreitet: Erst handle sich um einen „Unfall“ in einer hydraulisch ganz und gar abgeschlossenen Sandlinse - es gebe also keinerlei Anlass zu irgendwelcher Besorgnis.



Da kommt was auf uns zu! Hier sind es nur Strohballen - aber in der hochsommerlichen Idylle Mecklenburgs tut sich was in Gräben, Bächen und im „Grundwasser-Leiter“. Die Wakenitz ist in Gefahr - und damit Lübecks Trinkwasser

Auch die Arsenfunde in vielen Kontrollbrunnen würden vom Schweriner Umweltamt verharmlost, mit dem Hinweis, dass die Giftkonzentrationen sehr stark schwanken. Aber diese starken Schwankungen, so Dr. Gronemeier, seien typisch für Gift-Austritte aus Deponien.

3. Im Bereich des Oberflächenwassers und des oberflächennahen Wassers schwanken die Giftkonzentrationen natürlich besonders stark, folglich auch die Mengen vergifteten Wassers, das den Deponiebereich verlässt.

Auch Fische vertragen nicht alles

Die Lage der hoch auf dem Ihlenberg und auf abfallendem Gelände befindlichen Giftmülldeponie Schönberg verstärkt diesen Effekt naturgemäß. Heftige Regenfälle, plötzliche Brüche und Risse, d.h. Verschiebungen in den über 20 Meter hoch aufgetürmten Müllmassen führen schwallartig zu größeren Giftmengen, zumal die Versuche, Sickerwasser aufzufangen, immer schon einen eher



Jetzt dürfte es zu spät sein (Aufkleber von 1984)

am Ablaufgitter des Mühlenteichs beobachtete Fischsterben im letzten Winter und Frühjahr. Die Fische seien aber nicht durch Gift verendet, wovon sie durchaus einiges vertragen könnten, sondern an den durch Zulauf von Deponiewasser plötzlich veränderten PH-Werten, was auch die Biologin Frau Dr. Hoffmann hätte wissen müssen. Schlichte Wasseruntersuchungen, zu denen es auch gehört, den Säuregehalt festzustellen, seien aber unterblieben - nicht nur nach Beginn des Fischsterbens, sondern selbst noch nach Anfragen von Instituten, die schon bei anderen Gelegenheiten von Dr. Hoffmann mit derartigen Untersuchungen beauftragt worden seien. Grundsätzlich falle auf, dass Frau Dr. Hoffmann Untersuchungen zum Fischsterben verzögert eingeleitet und Ergebnisse verzögert weitergegeben habe.

4. Auch auf dem „Pfleiderer-Gelände“ in Kücknitz mit seinem vergifteten Brunnen sei, gestützt auf z.T. fragwürdige Gutachten, laienhaft gewerkelt worden. Die Schlupfer Brunnen zögen oberes Grundwasser aus dem Bereich des Pfleiderer-Geländes in ihren Ansaugtrichter. Man vernachlässige auch sträflichst die Gefahren für das Trinkwasser, die durch den Bau des Herrrentunnels entstanden.

Bereits 1987 hatte Dr. Gronemeier für das Lübecker Rechtsamt eine Sicherheitsanalyse zu den von der Giftmülldeponie Schönberg ausgehenden Gefahren erstellt. Seine beängstigenden Erkenntnisse und Warnungen störten damals den deutsch-deutschen Müll-Deal zwischen CDU, SPD, FDP und SED zu sehr und wurden deshalb beiseite gewischt.

Sein Fazit heute: Noch immer geben sich die Politiker blind und taub, wenn es um die Gefährdung des Trinkwassers geht (die Grünen ausgenommen), und es fehle in der Stadt an fachlicher Kompetenz und an Rückgrat. Die Untätigkeit und die Verantwortungslosigkeit der Umweltsenatorin werde für Lübeck katastrophale Folgen haben.

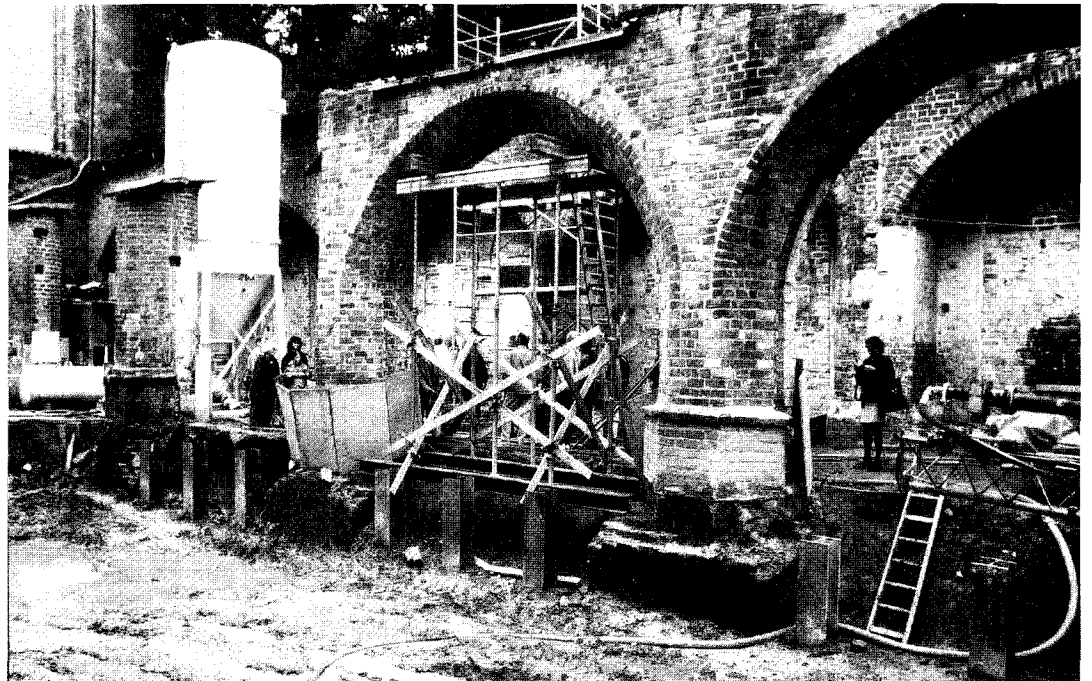
BI gegen die Giftmülldeponie Schönberg. Text: H. Scholz

St. Annen: Fromme Einfalt und stille Größe

Die Kosten für die St. Annen-Kunsthalle werden gegenwärtig auf 12,5 Millionen Mark geschätzt. Und man darf prophezeien: Es wird noch teurer. Der Geldgeber Possehl-Stiftung wird nachlegen müssen. Schuld daran trägt nicht der Architekt, sondern die in den 90er Jahren intern gefällte Entscheidung, einen neuen Museums-Annex „auf das Gelände der früheren Annenkirche“ zu setzen. Ohne Kenntnis der Ruine, ohne Kenntnis des Untergrunds. Dieses riskante Spiel mit Unbekannten ist in Lübeck ja, trotz UNESCO-Welterbe-Status eine traditionell beliebte Planungspraxis. Jetzt schlägt eine nachträglich notwendig gewordene Total-Unterfangung aller Fundamente per Beton-Injektion knallhart zu Buche.

Die erste Folge: Sparen. Es wird an allen Ecken und Kanten gespart werden und die Rehabilitation, die „Aufwertung“ der Kirchen-Reste wird noch „unmerklicher“ vonstatten gehen als vielleicht zunächst gewünscht. Die nach 1502 begonnene St. Annenkirche steht ja bis zu einer Höhe von 4-8 Metern noch aufrecht. Die für die Spätgotik typischen Bauformen sind fürs „kundige“ Auge noch erlebbar: das reicht von den 1,70 Meter tiefen, stichbogig überwölbten Einsatzkapellen der Nordseite bis zu den Profilen der Wand- und Pfeiler-Sockel. Sparen bedeutet nun, dass am ruinösen Zustand des 1875 auf den jetzigen Zustand heruntergezonten Bauwerks nichts „beschönigt“ wird, wie es seitens der Architekten heißt. Vermutlich kommt darin auch ihre ganz persönliche ästhetische Haltung zum Ausdruck - das ist integer und soll hier auch nicht kritisiert werden. Man möchte den zerstörenden Umgang mit der Kirche ablesbar belassen, ebenso die Entwertung der kirchlichen Bedeutungsformen und die Sprache der profanen Zufalls-Nutzung. Eine solche Pietät kommt einer Denkmalpflege-Auffassung sehr entgegen, die um integrale Erhaltung *aller* Geschichtsspuren bemüht ist. Schließlich hat der Denkmalpfleger davon nur Vorteile: er braucht keine Forschungs-Kapazität zu investieren, muss daher nicht abwägen und entscheiden zwischen Erhalt oder Nicht-Erhalt und muss schließlich auch nicht befürchten, als Kostentreiber angefeindet zu werden. So weit, so gut: alle sind zufrieden. Aber: ist das denn wirklich befriedigend? Streckung der Finanzmittel als Planungs-Maxime? Selbstverordneter Verzicht auf fachlich-wissenschaftliche Neugier als zugestandene Denkmal-„Werte“? Müssen wir unbeeiligten Bürger darin nicht ein amtliches Desinteresse an Lübecks letztem Großbauwerk des Mittelalters orten? Solche Fragen müssen

erlaubt sein - und über Antworten wäre man sehr dankbar. Denn einige Dinge erscheinen wirklich kritisch, zumindest diskussionswürdig.



Besichtigung einer Kirchen-Ruine - oder einer Kunsthallen-Baustelle? Im Bild die Nordseite des Kircheninneren mit den für die Spätgotik typischen „Einsatzkapellen“. Die Bögen vorn markieren die Lage der früheren Nonnen-Empore (September '01)

Punkt 1: „Die Kirchenpfeiler sollen wieder tragen“ und nicht wie „nutzloser Dekor“ im Erdgeschoss des Neubaus herumstehen, sagen die Architekten. Das heißt für 6 der insgesamt 10 Pfeiler (8 freistehende und 2 Eck-Pfeiler), „nützlicher“ Dekor werden zu müssen, weil sie einen 40-Zentimeter-Stahlbeton-Kern beschönigen sollen (alle Achtung vor der technischen Leistung einer solchen Präzisions-Bohrung). Doch was ist an einer solchen Camouflage eigentlich sauber? Geht nicht die Überzeugung der Architektenschaft dahin, den konservierten und präparierten Alt-Bestand der erforderlichen neuen Statik klar und „sauber“ gegenüberzustellen? Aus diesem ästhetischen Gegen-

satz bezieht doch eine Vielzahl von Umnutzungen und Neu-Interpretationen alter Gebäude ihren „Reiz“ (wenn man statt Reiz das sonst gern bemühte Wort „Ehrlichkeit“ vermeiden möchte). Für St. Annen hätte das bedeutet, den dreistöckigen Ausstellungs-Kubus auf eigene, freistehende Stützen zu stellen - und zwar in nächster Nähe vor bzw hinter die gotischen Pfeilerstümpfe, weil der Neubau ja (richtigerweise) das vormalige Joch-System widerspiegeln soll. Das Argument der von den Planern gemeinten „Ehrlichkeit“ - „die Pfeiler sollen wieder tragen“ - wäre einleuchtend, wenn sich auf diesen Pfeilern statt der vorgesehenen niedrigen Erdgeschosshalle wieder ein hoher Raum erheben dürfte, dem früheren Mittelschiff vergleichbar und wenn die Pfeiler wirklich selbst tragen würden.

Kern-Ausbohrung gefragt - wie wäre wohl die Antwort der Denkmalpflege gewesen? Zum Zeitpunkt der Jurierung war aus den Plänen des Sieger-Entwurfs nicht klar ersichtlich, dass die Pfeiler belastet werden sollen und noch weniger war zu sehen, dass der Entwurf nur mit Ausbohren und Verpressen der Pfeiler mit Stahlbeton realisierbar sein würde. Es fragt sich also, wann die Denkmalpflege zum Ausbohren JA gesagt hat - und weshalb.

Ob die jetzt z.T. freiliegenden würfelförmigen Pfeiler-Gründungen - beeindruckende Denkmale der Bautechnik! - durch die Gesamt-Unterfangung aller Wand- und Pfeilerfundamente mit Beton-Injektionen Schaden leiden, ist ein Problem für sich. Man darf zumindest fragen dürfen: Ist ein solch gewalttätiger Eingriff und fi-

Es ist gut, sich an die Stellungnahme der Denkmalpflege zu erinnern, die zu diesbezüglichen Fragen der Wettbewerbsteilnehmer 1998 formulierte: „Aus der Sicht der Denkmalpflege ist es nicht ausgeschlossen, die Pfeiler in die Statik einzubeziehen, *wenn die ausstehenden Untersuchungen die statische Belastbarkeit der Pfeilerstümpfe nachweisen*. Gemäß einer gutachterlichen Stellungnahme zu den Baugrundverhältnissen und Gründungsmaßnahmen können die Gründungen bestehender Pfeilerstümpfe und Wände in der Größenordnung der Vorbelastung durch das ehemalige Bauwerk als ausreichend dimensioniert angesehen werden“ 1). Hätte ein Teilnehmer nach einer

nanzieller Aufwand für „350 laufende Meter Hängefläche“ gerechtfertigt?

Punkt 2: Die Erhaltung der Spuren von Vandalismus, Unverstand und Witterungseinflüssen als „konservatorische Leitlinie“ des Umgangs mit der Kirchenruine erscheint, wie bereits angedeutet, eher als hilfreiche Ausflucht. Die durchweg völlig zerstörten Pfeiler- und Wandpfeiler-Sockel dokumentieren eine 180-jährige Einwirkung von Nässe und Frost. Darin einen „Denkmalwert“ zu sehen hieße ja, dass jegliche Bau-Pflege und Instandsetzung einer „Erhaltung“ des Denkmals entgegenstünde. Womit sich die Denkmalpflege faktisch selbst abschaffen würde.

Die richtige Frage ist dagegen, **wieweit** man hier oder da wiederherstellt, verdeutlicht, teilerstauriert oder nur dokumentiert. Dafür ist eine genaue denkmalpflegerische Zielstellung erforderlich, exakte Befunderhebung und -interpretation vorausgesetzt. Keineswegs wird eine Total-„Wiederherstellung“ gefordert - aber die z.Zt. nicht mehr erkennbare Qualität der 1843 abgebrannten Kirche sollte doch partiell anschaulich werden dürfen. Sind wir dazu nicht sogar verpflichtet?

könnte, bieten die Vermauerungen der Zwillingfenster der Einsatzkapellen und die ebenfalls vermauerten restlichen Seitenschiffsfenster darüber. Diese Ziegelflächen stammen aus Zeiten, als die Kirchenruine zum erwähnten Schuppen „umgenutzt“ wurde und vom Wert der noch vorhandenen Architektur keine Vorstellung bestand. Was sollen uns die unebenen, ohne Verband, ohne Schnur und ohne Verfugung „hingehauenen“ ruppigen Vermauerungen mitteilen? Welche Aussage wollen

Denkmalpfleger und Architekten hier konservieren? Dass die Maurer damals von Banausen angeleitet wurden und dass die Maurer selbst bei diesem Job ihre gesamte Berufs-Ehre vergaßen? Spitzfindige mögen das zum Denkmalwert erheben - bitte sehr, einverstanden. Nur: wenn jetzt offenbar auf Wunsch der Denkmalpflege diese banausenhaften Vermauerungen „sorgfältig“ verfugt werden (nachdem sie 130 Jahre keine Fugen brauchten!), entlarvt sich der angebliche „Denkmalwert“ als angreifbarer subjektiver Ästhetizismus. Als ob jemand diese nach-verfugten Viehstall-Wände schön findet. Und die gotische Kirche hässlich.



Pfeiler „S 2“, der zweite der Südseite. Ein schöner Befund, den man selten zu sehen bekommt (September '01). Der obere Teil des sorgfältig gemauerten Fundaments liegt frei. Der ehemalige Kirchenfußboden muss wenig darüber gelegen haben. Der Museumskeller, der hier ausgehoben wird (Toiletten etc), stellt eine durchlaufende Betonwand davor.

Die Wahrheit ist indes ganz einfach und hat mit Denkmalpflege nichts zu tun. Grund für dies Dilemma ist die seinerzeit getroffene Entscheidung der Museumsleute, die vermauerten Fenster der Nordwand nicht wieder zu öffnen - „Hängefläche!“ war das Zauberwort. Jetzt dürfte Geldmangel ein

lösen wie eine thermisch perfekte und gestalterisch ansprechende moderne Verglasung. Die Erhaltung der laut Aufmaß nur 1-Steintiefen Ausmauerung würde auch einen wärmetechnischen Murks konservieren.

Sollte Denkmalpflege in der UNESCO-Welterbe-Stadt Lübeck nicht jenen Mindest-Stellenwert besitzen, der ein Unterfangen wie die Rehabilitation der St. Annenkirchen-Ruine als Selbstverständlichkeit erscheinen lässt?
Manfred Finke



Erste Einsatzkapelle (von Westen): Zu sehen ist die rechte Hälfte eines der seit 1875 vermauerten fünf Zwillingfenster. Die Fenster werden nicht geöffnet. Das ruppige Füll-Mauerwerk bleibt. - Der eingezogene Strebepfeiler rechts zeigt in seinem Sockelbereich Reste der einst qualitativollen Detail-Architektur: Sandstein-Profile und Glasursteine



Sockelbereich eines Mittelschiff-Pfeilers. Es gibt noch schlimmere Stellen als diese. Was soll mit diesen zermürbten und zerfrostenen Ziegellagen geschehen? Was für Formen werden die „wiederhergestellten“ Sockel zeigen? Dieser Pfeiler gehören zu denen, die eine Ausbohrung von 40-Zentimetern Durchmesser aushalten sollen (Herbst 2000)

Oder dünkt uns die Zeit der Ruine als Abfall-Schuppen und Hausmeistergarage von unverzichtbarer Kostbarkeit? - Außerdem dürfte einleuchten, dass das geplante Ausbohren und Verpressen nur funktionieren kann, wenn die völlig morschen Sockelbereiche vorher „kraftschlüssig“ repariert worden sind. Es reicht eben auch nicht, per Bildschirm eine „virtuelle“ Auferstehung von St. Annen zu inszenieren 2), wie Museumschef Dr. Rodiek begeistert in Aussicht stellt: der Sprung vom Bildschirm zur Realität des Gebäudes ist viel zu groß.



So wird angehübscht: Damit die schäbige Oberfläche der Fenstervermauerung den Kunstgenuss nicht stört, muss ein „Fugenkünstler“ die ruppige Wand glätten. Weder eine denkmalpflegerische noch ein funktionale Logik

willkommenes Argument sein, an der Fenster-Vermauerung festzuhalten. Man darf dagegen ins Feld führen, dass die Wieder-Öffnung der Zwillingfenster die geistige Dimension der ehemaligen Kirche stärker ins Bewusstsein rufen und auch beleuchtungstechnisch von Vorteil sein würde. Daniel Libeskind's Lobrede auf die „kinetic expression“ von wechselndem Tageslicht in seinen Ausstellungsräumen in Berlin und Osnabrück 3) sollte doch zu denken geben. Die nachbarschaftlichen Fragen wegen des angrenzenden Synagogen-Grundstücks wären ebenso leicht zu

- 1) s. Protokoll über das Rückfragenkolloquium des Realisierungswettbewerbs der Possehlstiftung: Umbau und Erweiterung des St. Annenmuseums am 30. 06. 1998 im Remter des St. Annenmuseums, S. 7. Es wird Bezug genommen auf das Bodengutachten der Fa Lehners u. Partner VBI in der Anlage.
- 2) Rodieks Hinweis auf die von Mitarbeitern der TU Darmstadt besorgte Computer-Rekonstruktion der Klosterkirche Cluny III (s. H. Cramer, M. Koob: Cluny, Architektur als Vision. Heidelberg 1993) überzeugt nicht im geringsten: die realen Spuren von Cluny sind in jeder Hinsicht eindrucksvoller als jede Bildschirm-Spielerei. Das dürfte auch für St. Annen gelten.
- 3) Thorsten Rodiek, Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nußbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück. „Kinetic expression“ ist aber nicht Rodieks, sondern Libeskind's Wortfindung für die wechselnde Stimmung in natürlich beleuchteten Räumen.



Rathenaustraße 19: Kein Abbruch

In BN 84 stand zu lesen: „Rathenaustraße 19 verfällt“. Wir hatten Angst um dieses schöne (leerstehende) Spät-Jugendstilhaus und warnten indirekt vor Praktiken von Immobilien-„Haien“, die sich in den 1980er Jahren in St. Jürgen als „Villen-Knacker“ hervorgetan hatten. - Wir sind aber längst beruhigt: Das Haus bleibt stehen. Wir würden es sehr bedauern, wenn sich jemand durch unsere Darstellung betroffen oder gar beleidigt gefühlt hätte - das lag nicht in unserer Absicht. Unsere Absicht war vielmehr der Öffentlichkeit und der Bauverwaltung zu signalisieren, dass es aufmerksame Beobachter gibt, die eine Wiederholung der seinerzeit aus St. Jürgen sattsam bekannten Vorgänge verhindern würden. Dass es jetzt Satzungen für fast alle gründerzeitlichen Vorstadt-Quartiere gibt, hat übrigens auch mit der Arbeit der BIRL, besonders aber mit der Hartnäckigkeit von Karl Heinz Augsten und seiner „Aktion Rettet St. Jürgen und St. Gertrud“ zu tun. Kurz gesagt: unser etwas „forscher Zugriff“ auf Rathenaustraße 19 hatte Ursachen.

Eine Radtour ist mehr als eine Radtour

Das Schönste waren eigentlich die Gier-Fähren: das ruhige Gleiten über die breit strömende glitzernde Elbe, die Stille, kein rumpelnder Diesel, nur ein feines Gluckern an der Bordwand. Damit fangen wir mal an, es ist der Abend des 3. Tages unserer BIRL- Radfahrt „Havel-Elbe 2001“:

..... wieder bringt uns eine Gierfähre auf die andere Seite, nach Räbel. Nach wenigen Kilometern sind wir am Ziel: Werben, ein stiller, schon oder immer noch schlafender Ort, überlagert vom wuchtigen Dach der Johanneskirche. Die kleine Pension am Markt „Zum Roten Adler“ gehört uns ganz allein, weil wir die einzigen Gäste sind (mehr passen auch nicht rein). Aus den Straßengullys dringt atemberaubender Duft - kurz: es stinkt gottserbärmlich nach stehender Schei....

Dennoch ist der Hunger nicht zu unterdrücken. Es gibt de facto keine normale Kneipe geschweige denn Restaurant im Ort. Einzige Möglichkeit ist der völlig versifftete Ratskeller, der in seiner Ausstattung an Vorhängen, Tapeten und Bezügen nicht nur 40 schöne gemütliche DDR-Jahre repräsentiert, sondern auch die zugehörige Luft bewahrt. Das Bier kommt labbrig, das Essen schnell - die wohlbekanntesten Variationen des Schweine-Steaks namens Wien, Prag, Moskau, Havanna - und natürlich Budapest, dank Letscho, aus seligen HO-Zeiten. Aber eigentlich ist alles sehr sympathisch und schließlich: so erhält man sein Leben, zumal der Wirt ein ausgekochter Witzbold ist und zwei Runden Nordhäuser Doppelkorn die Stimmung heben. Und wir sind die einzigen Gäste. - Dabei wäre der Ratskeller ein wunderschöner Raum: Spätgotische Rippenwölbung über makellos gemauerten Rundpfeilern, das ist schon ein Imperativ. -

Noch ein kurzer Gang durch die warme Nacht: Vor dem Rathaus das beachtliche Gustav-Wasadenkmal von 1930 in klinkerexpressionistischem Gestus. Etwas weiter die riesige schwarze Masse der Johanneskirche, der Mond schimmert im Laub der uns riesig dünkenden Linden - riesig sind sie

wohl auch. Ansonsten kein Licht, keine Laterne, kein Laut. Was für eine Stadt.“

Soweit ein paar Zeilen aus einem privaten Tagebuch. Natürlich ist Werben schon einen gehörige Abstecher von weither wert, wegen der wunderbaren backsteingotischen Bau-Denkmäler. Und wegen der unglaublich vielen Störche. Und dass sich auch in dieser kleinen Stadt etwas tut - Sanierung, Kanalisations-Erneuerung (aha) sahen wir dann am nächsten Morgen in strahlender Sonne. Werben besuchten wir übrigens erstmals auf unserer DDR-Rundfahrt 1988, später nochmal auf einer Altmark-

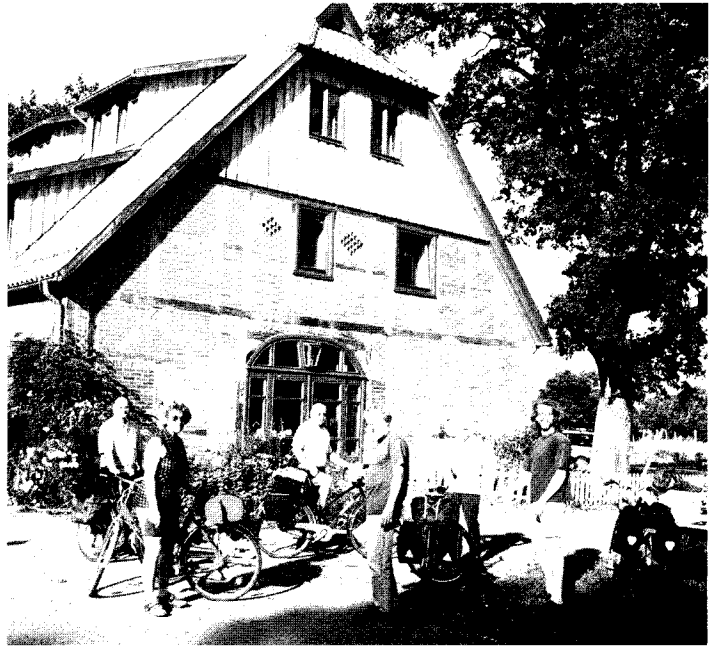
1998: Bützow-Recknitz/Rosswitz - Dargun - Verchen - Kummerow - Basedow - Sommerstorf/Waren - Müritzt - Hohen Zieritz - Burg Stargard - Neubrandenburg.

1999: Neubrandenburg - Feldberg - Templin - Chorin - Niederfinow - Schwedt - Gartz/Oder - Penkuhn - Pasewalk.

2000: Görlitz - Bad Muskau - Guben/Gubin - Eisenhüttenstadt - Neuzelle - Frankfurt/Oder - Neuhardenberg - Wriezen.

2001: Brandenburg/Havel - Tangermünde - Havelberg/Werben - Lenzen/Elbe - Dömitz - Gülstorf/Neuhaus - Lübeck.

An- bzw. Abfahrt per Bahn. Kilometerleistung steigend - ob-



Reise, da möchte man schon sehen, was sich seither getan hat.

BIRL-Radreisen sind „offen für jedermann“ (und -frau), sie finden traditionell in einer Woche der Schul-Sommerferien statt und führten uns, weiß der Himmel warum, bislang immer durch Landstriche der ehemaligen DDR. Vielleicht ist es dort noch nicht überlaufen und die Strecken sowie Übernachtungspunkte sind von Lübecks aus gut vorzubereiten. Bisher gab es diese Touren:

1997: Lübeck - Schwerin - Passow - Plau - Güstrow - Vietgest - Bützow.

wohl Kilometer nicht Programmpunkt sind: die BIRL ist ja auch bei solchen Fahrten ohne Blicke in alte Dörfer und Städte, in Kirchen, Gutshöfe und Sanierungsmaßnahmen nicht zufrieden. Aber um da hinzukommen, muss man ja auch ein bisschen treten: Die Sage will, dass die letzte diesjährige Tagesetappe - vom Elbdeich bei Gülstorf bis Lübeck - über 100 km gewesen sein sollen. Wir planen eher 60-70 km.

Die nächste Tour findet natürlich statt. Und wieder im wilden Osten. Schon mal vormerken. Ist wirklich schön. Und macht nicht nur „Spaß“.

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



Teever sand · Verkauf · Ausschank

teapot

Königstraße 67 / Fleischhauerstraße 76
23552 Lübeck · Telefon (04 51) 70 53 66

Geschäftsschädigung

Unsere Zeilen über das Projekt der „Gemeinnützigen“ Glockengießerstraße 44/Ecke Tünkenhagen (BN 84, S. 12) ziehen Kreise, die außerordentlich bedauerlich sind. „Kein Kontakt“ zur BIRL, heißt es jetzt seitens der Bauträgerschaft, was wohl erklärt, dass unsere Schreiben nicht zur Kenntnis genommen werden. Man sieht in den BIRL-Äußerungen einen Affront, den es durch Schweigen zu „kommentieren“ gilt.

Frau Menken, Vorsteherin der „Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit“, erhielt nach ihren in der Stadt-Zeitung nachzulesenden Äußerungen auf dem Richtfest von Glockengießerstraße 44 einen Brief, aus dem einige Passagen zitiert seien:

„Wer Lübeck aus Richtung Gustav-Falke-Straße zu sehen gewohnt ist, darf sich für sein Engagement für junge Berufsanfängerinnen in der Altstadt durchaus auf die Schulter klopfen. Das soziale Gewissen flattert wie ein Banner voran: „Wo früher 15 Menschen lebten, wohnt heute nur noch ein schickes Pärchen“. ... Ich höre heraus, dass in der Altstadt immer die „nicht-so-Schicken“ gewohnt hätten, will sagen: die Ärmere, Bedürftigen, und zwar zahlreich, eng und zusammengepackt. Natürlich dürfte Anno 1600 der Chef der Brauerei Glockengießerstraße 44 ... am Kuckucksruf gewohnt haben, wie es sich gehört, während seine armen Arbeiter mit der Altstadt vorlieb nehmen mussten. Die „Gemeinnützige“ schöpft daraus wohl die Überzeugung, dass es ihr angestammtes Recht ist, diese saubere Trennung zwischen dem, was dem einen zusteht und dem, was dem

anderen übrigbleibt, durch ihr Engagement zu konservieren. Anstatt ganz sachlich zu erklären, dass die ganze Unternehmung mit „sozialer Verantwortung“ nichts zu tun hat, sondern ein Ergebnis von Förderprogrammen ist ...

„Die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt hat dazu geführt, dass es keinerlei Bedarf für subventionierten Wohnungsbau in der Altstadt mehr gibt und dass noch mehr soziale Einrichtungen eher kontraproduktiv für den Sanierungserfolg insgesamt sein können ... (Sozial-)Mieter können sich heute in aller Freiheit schönste Wohnungen in den Neubaugebieten der früheren Kasernen-Areale aussuchen ... Der Vorschlag, zur Abwechslung doch mal frei finanzierte Luxus-Appartements für Besser-Verdienende in die Altstadt zu setzen, warum nicht auch für Gemeinnützig-Mitglieder, war nicht nur polemisch gemeint ...“.

Was dem Haus Glockengießerstraße 44 gegenwärtig widerfährt, ist also eine überzogene Nutzung, die der Denkmal-Qualität entgegensteht, nämlich ein Durchbau des Hauskörpers in kleine Wohneinheiten. Der Brief an Frau Menken schloss mit den Sätzen: „Mit ... Pathos von Belegung und sozialem Engagement aus vorstädtischer Perspektive holen Sie eine Diskussion aus der Vergessenheit, die in den ... frühen 80er Jahren geführt wurde ... Insofern sind mir heute „schicke Pärchen“ lieber als ... Dachwohnungen in hochkarätigen Denkmälern“. - Und schließlich wurde auf andere Modelle des Umgangs verwiesen - Eigentümer-Genossenschaften etwa, wie im Lübecker Ägidienhof praktiziert.

Dass Planung und Bau-Durchführung auch mit dieser Überbeanspruchung eines alten Hauskörpers zu tun haben, zeigt die Baustelle deutlich. Insbesondere merkten wir aber die unzureichende Erforschung des Gebäudes vor Beginn der Planung an: Dem Schreiben an Frau Menken war ein Brief an das Planungsbüro vorangegangen, in dem es heißt: „Die Untersuchung der Steinoberflächen unter dem Zementputz hätte unserer Meinung nach die allererste Maßnahme sein müssen. Wir können uns eigentlich nicht vorstellen, dass die Denkmalpflege diese Forderung **nicht** erhoben hat ... Die Freilegung erfolgte erst zu einem Zeitpunkt, als bereits einige bauliche und konstruktive Entscheidungen

umgesetzt waren. **Wir mussten also vermuten, dass Bauherrenschaft und Bauleitung eine Befund-Erhebung vor Planungsbeginn nicht gewollt hatten.** Als der hochinteressante ... Mauerwerksbefund offen zutage lag, gab es für uns einen Anlass, im Denkmalamt nach dem Stand der Dinge zu fragen ...“.

Das mag ein Grund für die tiefe Verstimmung sein: Wir haben die Denkmalpflege gefragt, anstatt die Architekten direkt anzusprechen. Eben das hatten wir uns anders vorgestellt: Der Umgang mit bedeutenden alten Häusern verhandelt sich nicht zwischen einem Architekturbüro und einer Bürgerinitiative per Telefon. Eine Chance auf Änderung von am Bau geschaffener Tatsachen bestand doch gar nicht. Wir glauben, dass der Rang des Weltkulturerbes, zu dem auch das Sanierungsobjekt Glockengießerstraße 44 gehört, eine etwas „angehobene“ fachöffentliche Ebene braucht. Das Amt ist schließlich zuständig, nicht wir.

oberen Hoffront). - Dazu kam es nicht, weil die „Gemeinnützig“ offenbar verschnupft, nun plötzlich in der Lage war, die gesamte nachträgliche Bauforschung selbst zu bezahlen. Fazit: Es gibt eine gute Bauaufnahme von einem bedeutenden Lübecker Baudenkmal und die BIRL hat 4.000 Mark gespart. Ist das aber der richtige Weg, mit dem Bauforschung „erzwingen“ werden soll?

Eine abschließende Anmerkung noch zum Haus selbst:

Inzwischen sind die Spuren der Bauforschung verschwunden; die tiefen, z.T. mit doppelter Fase profilierten Renaissance-Blenden sind wieder zugemauert und erneut - wie im 18. Jahrhundert - verputzt worden. Der (hochbedeutende) Renaissance-Zustand ist wieder verdeckt, eine denkmalpflegerische Entscheidung, die angesichts der starken Störungen im Blendenbereich des Giebels wohl kaum anders möglich war.



Glockengießerstraße 44. Flügel am Tünkenhagen. Der prägende biedermeierliche Zustand wird wiederhergestellt, die Renaissance zugedeckt (Bild vor Beginn der Sanierungsarbeiten)

Das war auch der Grund, weshalb wir dem Amt für Denkmalpflege anboten, die nachzuholende Bauforschung - Aufmaß, Kartierung und Baultersplan - finanziell zu unterstützen. Die BIRL setzte einen Betrag von DM 4.000,- aus. Das Geld sollte eigentlich dem Amt für Denkmalpflege projektgebunden zufließen. Haushalts-technische Gründe führten dazu, dass wir mit unseren 4.000 Mark nun das beauftragte Bauforschungsbüro direkt bezahlen sollten, ebenfalls projektgebunden (Aufmaß der Straßen- und der

Übrigens: Die von uns vergleichsweise vorsichtig kritisierten Maßnahmen am Hause brachten uns eine Abmahnung wegen „Geschäftsschädigung“ vom Schlutuper Bauunternehmer Bertold Möller ein, der in BN 84 gar nicht namentlich erwähnt wurde und in dessen Büro sich noch nie eine BIRL-Zeitung verirrt hat.

Unser Blatt Herrn Möller auf den Tisch legen ist natürlich auch eine Form von Öffentlichkeitsarbeit.

Schule
Wir haben das passende Material. Schulartikler.

Büro
Bürobedarf, Künstlerbedarf, Schreibwaren, Geschenk-

HOBBY
artikel, Drucksachen.
Bei uns sind Sie gut beraten!

Atelier

PAPIERHAUSGROTH
seit 1258

Mühlenstraße 26 · 23552 Lübeck
Telefon 7 98 12 12 · Fax 7 98 12 22

Renaissance-Fassaden in Lübeck

Unsere Geschichtsschreibung lässt das Mittelalter am Anfang des 16. Jahrhunderts enden. Die „Zäsur“-bildenden großen Ereignisse waren wohl die Glaubenskämpfe, die zur Spaltung der Kirche führten, die Entdeckung der neuen Welt und besonders, dank Buchdruck, die Ausbreitung des Wissens und neuer Lehren. Die „rinascita“ Italiens erstrebte die Überwindung der als barbarisch empfundenen Gotik des Nordens und die Hinwendung zu einer guten Kunst, die an vaterländische antikesch-römische Ideen anknüpfte. In Florenz beispielsweise war diese Bewegung schon um 1420/30 in voller Blüte. Sie lieferte die wichtigsten Facetten des „Neuen“ in Philosophie und Literatur, besonders aber in der Baukunst und der Malerei.

Die im fernen und nebligen Norden ruhende Reichsstadt Lübeck war damals zwar immer noch das „Haupt der Hanse“, wurde aber bereits heftig von aufstrebenden Konkurrenten bedrängt, von Städten wie neuen Territorialmächten. Dennoch hat diese um 1500/1550 immer noch mächtigste Stadt Norddeutschlands ihren Anteil an der Aufnahme und Weiterverarbeitung des „Neuen“ gehabt. Lübeck „bezog“ seine Renaissance aber nicht direkt aus Italien, sondern, so hat es zumindest den Anschein, aus französisch-flandrischer Vermittlung, später wohl ganz aus den Niederlanden.

Tradition gegen Fortschritt

In der Handelsstadt Lübeck war das Haus in erster Linie „Wirtschafts-Architektur“. Seit 1290/1300 bestimmte das sogenannte „kombinierte Dielen- und Speicherhaus“ das Straßenbild (vergl. Welterbe Teil 7, BN 76). Obwohl dieser Haustyp möglicherweise zuerst in der Handwerkerschaft ausgeprägt wurde - man denke an die gegen 1285 errichteten Gerberhäuser Hundestraße 90, 92 und 94 - gilt er vielen Alt-Lübeckern immer noch als Inbegriff des klassischen „Lübecker Kaufmannshauses“. Das „Dielen- und Speicherhaus“ ist seiner vielseitigen Nutzbarkeit wegen von allen Handwerkern und auch von den Kaufleuten als „Gewerbeinheit“ angenommen worden. Die eindrucksvollsten Häuser dieser Art bauten aber nicht die Kaufleute, sondern die Brauer (zumindest um 1570/80), die den Großteil des Bau-Volumens als Getreidespeicher nutzten und es auf eine Deckenhöhe der Braudiele von manchmal über sieben Meter brachten (vergl. Welterbe Teil 9, BN 78). Auch die traufständigen Querhäuser der Nebenstraßen, ja sogar die Ganghäuser (vergl. Welterbe Teil 11, BN 80) spiegeln die Urform von Diele und Speicher.

An Lübecks Wirtschaft änderte sich seit dem 14./15. Jahrhundert wenig, auch im 16. ging alles seinen seit Jahrhunderten gewohnten Gang - mit Höhen und Tiefen. Eine neue Hausform brauchte man nicht. Geschäftsleute modernen Typs wie die Medici oder Pazzi

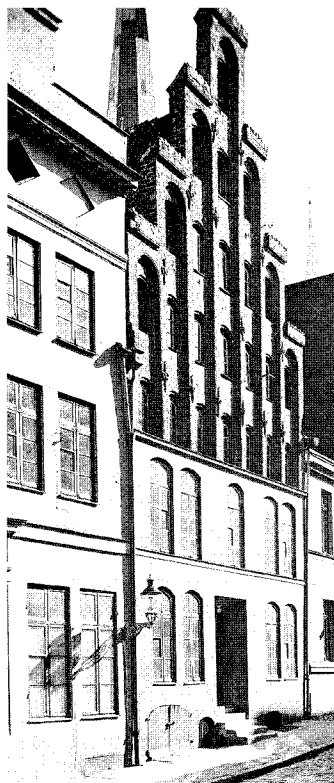
und neuartige Herrschafts- und Bildungs-Eliten wie in Italien, bald auch in Frankreich, hat es in der norddeutschen Handelsstadt Lübeck einfach (noch) nicht gegeben. Es bestand hier noch kein übergroßer Bedarf für neue Formen der Selbstdarstellung: niemand hätte hier ganze mittelalterliche Quartiere abreißen wollen (geschweige denn können), um Palazzi mit echten Fassaden daraufzustellen, Durchbrüche zu schaffen, Gärten anzulegen. Und doch: „modern“ wollte man schon sein in Lübeck, aber im Rahmen dessen, was man hatte und was man konnte. „Renaissance“ beschränkte sich auf Schmückendes, auf Ausstattung der Dielen und Dornen, auf Übernahme der aktuellsten Ornamente und Zierformen, die aus (Holzschnitt- und Kupferstich)-Musterbüchern in die Werkstätten der Stubenmaler und Sntiker gelangte. Von diesen „Renaissance“-Ausstattungen ist noch einiges erhalten, und die dank Sanierung gemachten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte lassen vermuten, dass noch manche Reste in den Altstadthäusern verborgen sind 1).

„Nachgotik“ gegen das Neue

Wie verhält es sich mit der Architektur der im 16. Jahrhundert neu errichteten Hausfronten? Bleiben wir in dieser Folge beim giebelständigen Dielenhaus. Hier laufen zwei Tendenzen parallel: Der senkrecht-betonten Gliederung durch Geschoss-übergreifende „Hochblenden“ steht die „moderne“ Form einer waage-



Glockengießerstraße 26. Fast unverändert erhalten. Die klassische Fassade der „Nachgotik“, 1572 als Front eines Brauhauses erbaut. Unterboden scheinbar als Wohn-Etage ausgebildet. Profile nur mit einfacher Fase. Alle Fenster jünger (Foto 1988)

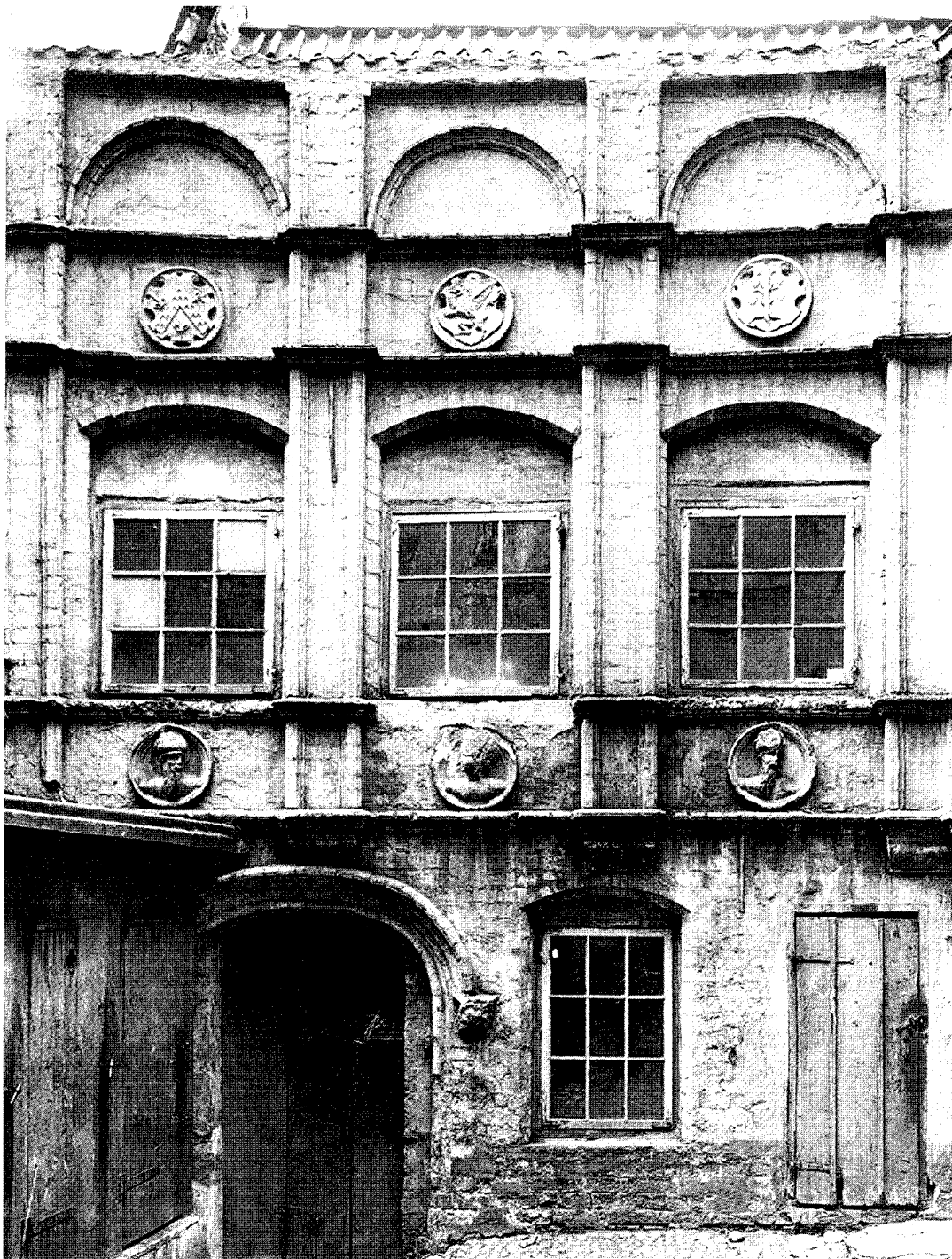


Große Petersgrube 10. „Nachgotisch“ nach 1550. Der Unterboden ist in die aufsteigenden Hochblenden einbezogen. Die hohe Diele im 18. Jahrhundert 2-geschossig unterteilt. Die Blenden sind mit feiner Hohlkehle profiliert. (Foto: 1930er Jahre)

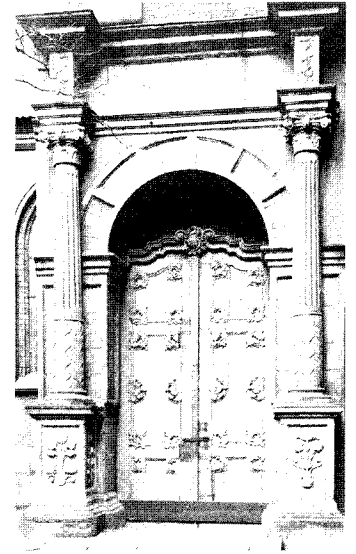
rechten Betonung entgegen, die durch Horizontal-Gesimse und gereichte Anordnung von Maueröffnungen erzielt wird. Rein statistisch ist der senkrecht betonte nach-gotische Blendentyp weit in der Überzahl und büßt im ganzen 16. Jahrhundert nichts von seiner Beliebtheit ein.

Was ist an diesen Hochblenden-gegliederten Giebeln modern? Das „Zeitgemäße“ äußert sich in Details: Die Blenden sind etwas schmaler als die gotischen Vorläufer und zeigen, sofern sie nicht mit Fasersteinen gerahmt sind, eine Profilierung aus engen Hohlkehlen mit begleitenden dünnen Rundstäben - auch das feine Tausstab-Profil kommt vor (Beispiel: Mengstraße 23). An einigen wenigen „Blenden“-Giebeln wird das Wandrelief durch geschossbetonende Kreisblenden verstärkt - neben dem gegen 1540 neu aufgeführten Giebel der Schiffergesellschaft beispielsweise Mühlenstraße 60 und Dankwatsgrube 26 (1545). Die verlorene farbige Fassung kombinierte durchweg rot und weiß; aber auch Schwarz wurde nachgewiesen, etwa für die Imitation von glasierten Steinen. Gegen 1560/70 ist die „Nachgotik“ schemahaft „erstarrt“: über der hohen Diele - wie in der Gotik - liegt ein Unterboden mit drei oder vier Fenstern; den Dachböden vorgesetzt der Blenden-gegliederte Treppengiebel. Geschossweise in den Blenden die stichbogig schließenden Lüftungsluken. Glockengießerstraße 26 (1572), Engelsgrube 27 und Mengstraße 44 sind die „Bilderbuch“-Beispiele. Neu ist vielleicht, dass - besonders bei Kaufleuten und Brauern - statt des einen Unterbodens nun zwei, in einigen Fällen sogar drei Böden übereinandergelegt werden: Erhöhung der Speicherkapazität. Die Brauhäuser Wahmstraße 54/56 zeigen dies eindringlich.

Wie erklärt sich die lübsche Vorliebe fürs Weiterleben der Gotik? Festhalten „am Bewährten“ in bewegter Zeit? Blanker Traditionalismus? Konservativ ist die lübsche Nachgotik in jedem Fall - sie ist eben auch typisch lübeckisch, denn sie fehlt in allen vergleichbaren Stadtbildern zwischen Lüneburg, Stralsund und Brandenburg. Und daher haben wir guten Grund, dieses Festhalten am Mittelalter als Bestandteil des UNESCO-Welterbes Altstadt von Lübeck zu sehen.

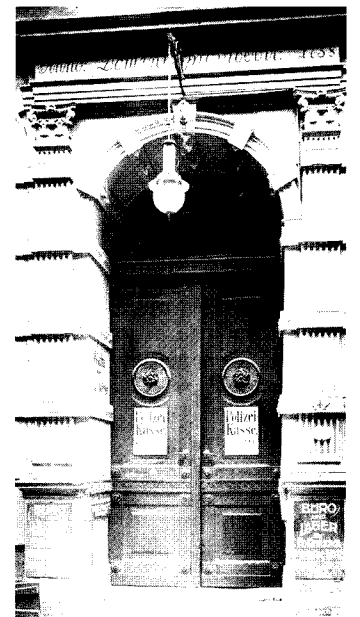


Lübecks erste „echte“ Renaissance-Architektur: Quergebäude am Hof Schmiedestraße 7 (bis 1942). Waagerechte Bänderung, mit pilasterähnlichen Wandstreifen verkröpft. Direkte Verbindungen zum Süden sind anzunehmen. Die 3 Familienwappen (vergl. Schaumann, Anm. 4) verweisen auf eine Bauzeit bald nach 1543. Ein Teil des Langflügels zeigte dieselbe Gliederung. Ehemaliger oberer Abschluss unklar



Zwei frühe Sandstein-Portale. Oben Mengstraße 26 (seit Ende 19. Jh. im Domhof, gehörte zum 1942 zerstörten Dommuseum). Der Plattenfries im Bogen verweist direkt nach Norditalien. Datum 1545 nicht ganz sicher.

Unten Mengstraße 4. Eine „Pilaster-Adikula“ aus Sandstein, mehrfach mit Rustika-Quadern verkröpft. Nach Kommer (Anm. 4) „um 1550“ zu datieren.



Erste Total-Importe

Da wir heute nur noch Reste des einstigen „echten“ Renaissance-Bestands haben, dürfen verlorene (abgebrochene) Bauten nicht fehlen, um ein vielleicht etwas gerechteres Bild zu bekommen. Zwei per Foto „überkommene“ Hof-Bebauungen sind wichtige Belege für ein frühes Eindringen echter Renaissance-Formen: Schmiedestraße 7 und Schlüsselbuden 12. Der Schmiedestraßen-Flügel erinnert an norditalienische und davon abhängige Nürnberger Renaissance, zu beachten die runden Bildnis-Medaillons 2). Der Langflügel am Schlüsselbuden-Hof zeigt eine strenge Horizontalgliederung (die einst riesengroßen

Saalfenster waren auch von der Statik her sensationell) und Details aus Naturstein. Ganz anders das dreigeschossige Querhaus mit „Rustika“-Mauerwerk und regelgetreuer Anwendung der antiken „Ordnungen“ (hier Pilaster statt Säulen). Alles sieht dank der reichen Naturstein-Verwendung ziemlich niederländisch aus, erscheint aber noch flächenhaft betont gegenüber der viel plastischeren Haltung der Rathaus-Laube, die bekanntlich erst 1570 ff. errichtet wurde.

Einige wenige andere „frühe“ Hausfronten passen indes ebenso wenig zu den geschilderten Renaissance-„Importen“ wie zur vorherrschenden Nach-Gotik. Das auf etwa 1545/50 zu datierende Erd-

geschoss des sogenannten Buddenbrookhauses Mengstraße 4 z.B. ist ein Rest einer Fassade, die möglicherweise der Schiffergesellschaft-Front ähnlich war 3) - allerdings ist am Haus Mengstraße 4 Sandstein verwendet worden - wie sah der zugehörige Giebel aus? Hinweise auf eine frühe Renaissance sind auch einige Sandstein-Hausportale. Etwa das Portal von Mengstraße 26, das jetzt vandalisiert, unerkant und ohne Besitzer im Domhof steht und das Datum 1545 trägt 4). In der klassischen Form der „Säulen-Adikula“ (= von 2 Säulen getragenes Giebelmotiv, also ein „Tempelchen“) auch die etwas jüngeren Portale Fleischhauerstraße 14 und Königstraße 97 (1942 vernichtet), die

sich nahezu glichen. Das Portal von Königstraße 85 mit seiner strengen Kanellierung erinnert wieder an das „Buddenbrook“-Portal (jedenfalls ist es nicht „klassizistisch“, wie gern angenommen). Die Sandstein-Portal-Mode ist ein sicherer Hinweis darauf, dass der „weltliche“ Glanz der Repräsentation jetzt hin und wieder auch in Lübeck geschätzt wird - offenbar eher von vermög-

Renaissance

enden Kaufleuten. - Verweist schon die Verwendung von Sandstein auf Import, so ist ein vergleichbarer Sachverhalt der Einsatz „auswärtiger“ Bautechniken: Niederländisch sind z.B. einige Dachkonstruktionen und Decken-Ausbildungen mit „Mutter-und-Kind-Balken“ und konsolenartigen Balkenträgern, den „sleutel-sukken“ (= Schlüsselstück) 5). Eine der älteren erhaltenen „Renaissance“-Haus-Fronten Lübecks ist Mengstraße 64 (Dendro-Datum des Dachwerks 1554); der Giebel zeigt durchlaufende Sandstein-Gesimse und rein dekorative Kreis-Blenden. Im Giebel sind erstmals horizontal angeordnete Lüftungsluken zu sehen - ohne Senkrecht-Achsisalität. Das ist neu. Mehrere Fassaden verarbeiten diesen „Luken-Typ“ weiter: die Kaufmannshäuser Mengstraße 50, 52 und 27 etwa oder Alsheide 17, Engelsgrube 81/83 von 1566. - Der „Luken-Typ“ wird in der zweiten Jahrhunderthälfte im Stadtbild et- was häufiger.

Die Moderne und Statius von Düren

Mit den „Terrakotten“ des „Ratsziegelmeisters“ Statius von Düren sei ein Hauch der großen Renaissance Italiens nach Lübeck gedrungen, liest man gerne. Ob dieser von Düren nun ein entwerfender Künstler war oder ein Ziegelei-Unternehmer, ist weiterhin die Frage. Sicher ist nur, dass er von etwa 1549 bis 1570 in Lübeck wirkte und von dort aus auch für den Mecklenburgischen Herzogshof und weitere Adelsfamilien arbeitete. Mit Statius von Düren sind die Namen des Kaufmanns Gerd Ruyter und der Baumeister Gabriel von Aken und Valentin von Lyra verbunden. -

Die von Dürensche Werkstatt produzierte „Bau-Fertigteile“ aus feinem Ziegelton: quadratische Platten mit Bildnis-Medaillons, biblischen Themen, lübschen Doppeladlern und Fabeltieren, dekorative Wandgliederungen wie Pilaster und Gesimse, aber auch Giebel und Säulen für Tür-Umräumungen, offene Kamine und dergleichen. Es sind künstlerisch anspruchsvolle Fertigteile ohne Bezug zu einem Gesamt-Entwurf. Sinnvoll verwendbar sind diese Stücke von Dürens allerdings nur in einer Architektur, die waagrecht gegliedert, eben „modern“ ist. Die Art „othogonaler“ Gliederung mit Bildnismedaillons und feiner Ornamentik verweisen formal auf französische Vorbilder der



Braunstraße 4. Von den bedeutenden Fassaden mit Statius-von-Düren-Baukeramik ist dies die am besten dokumentierte. Abbruch in den 1880er Jahren. Ein Großteil der Terrakotten wiederverwendet am Geschäftshaus Musterbahn 3. - Die Form der Maueranker und die karniesförmig beschnittenen Dachbalkenköpfe legen eine Entstehung um 1560/70 nahe - nach Michael Scheffel (s. „Häuser und Höfe in Lübeck“ Bd. 2. S.28 ff) soll die Fassade bereits 1549 fertig gewesen sein.

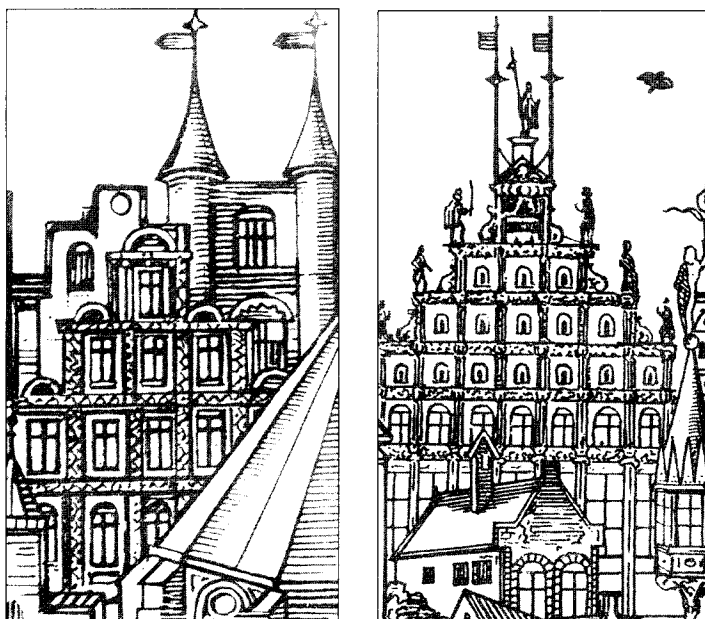


Terrakotten von Braunstraße 4. Die Einzelformen sind nicht unbedingt „italienisch“ - Einflüsse der Loire-Renaissance unter Francois Ier wären ebenso wahrscheinlich



Zeit Francois I. 6), die selbst wieder auf norditalienische Palazzo-Architektur der Hochrenaissance um 1520/30 zurückgehen. Die von Dürensche Terrakotta ist übrigens farbig gefasst gewesen - ebenfalls ein Hinweis auf von Dürens „Modernität“.

Wir Lübecker können voll Stolz sagen: wir haben zwar (noch ein bisschen) was von Statius von Düren, das meiste indes mit Fleiß verschwinden lassen. Aus Aufmaßen und frühen Fotos sind diese Fassaden bekannt: Schlüsselbuden 32, Breite Straße 67 (das war der Bergenfahrer-Schütting, erbaut 1566), Kohlmarkt 13, Braunstraße 4 und das traufständige Haus Beckergrube 30, dem Vorderhaus des von Gert Ruyter erbauten „Ahrens' Torweg“. Es darf vermutet werden, dass noch mehr von-Düren-Häuser existierten:

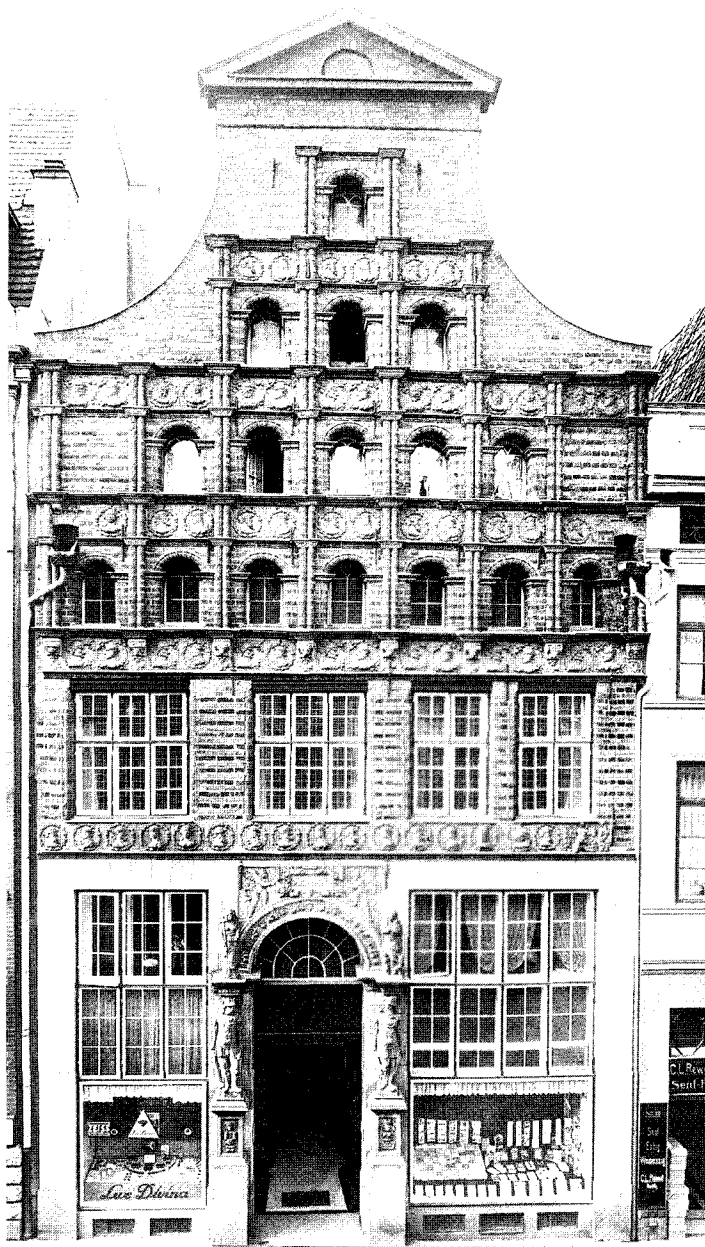


Zwei Ausschnitte aus dem Lübeck-Holz-schnitt von Elias Diebel, 1552. Links eine Renaissance-Fassade im Bereich Sandstraße/Klingenberg, rechts eine Fassade an der Breiten Straße Nähe Koberg, beide offenbar mit Statius-von-Düren-Baukeramik. Da Diebel nachweislich realitätsgetreu abbilden wollte, sind diese Darstellungen Dokumente der ersten „echten“ Renaissance in Lübeck. Auf dem Diebel-Panorama sind 5-6 solcher „modernen“ Fassaden auszumachen

Auf dem Elias-Diebel-Holzschnitt von 1552 entdeckt man mindestens drei von-Düren-Fassaden - außerdem das neue (später wieder abgebrochene) Mühltentor von 1550, offenbar die erste Lübecker Arbeit des Statius. - Besonders aufwendig war Braunstraße 4, das erstmals - zwar über der traditionellen hohen Diele - gleichhohe Wohn-Etagen vorführte. Immerhin ist der Großteil der beim Abbruch geborgenen Baukeramik in den 1880er Jahren am Neubau Musterbahn 3 wiederverwendet worden. - Das monumentale Haus Kohlmarkt 13 war 1942 zwar ausgebrannt, hätte aber - als bedeutendste Renaissance-Fassade Lübecks - einen Anspruch auf ein Stützkorsett und damit Rettung gehabt. An ihrer Stelle steht heute das Hapag-Lloyd-Reisebüro. - Nur wenige Statius-von-Düren-Terrakotten sind uns noch geblieben: Mengstraße 27 und Depenau 31 zeigen immerhin noch einen durchlaufenden Gesimsstreifen über dem Dielenbereich - ebenso das Zöllnerhaus am Burgtor von 1571, der vermutlich letzten Arbeit des Statius in Lübeck. -

Niederländisches und Variationen

Ein wirtschaftlicher Aufschwung ist dafür verantwortlich, dass nach 1570 wieder mehr gebaut wurde. Im Gefolge des Neubaus der Ratslaube wurde es „niederländisch“ in Lübeck - die südflandrischen Steinmetzen Hans Fleminck und Herkules Midow, die gemeinsam mit dem Utrechter Philipp Brandin auch für den Mecklenburger Hof arbeiteten, hielten sich offenbar ziemlich eng an Ornament-Vorlagen des Vredeman de Vries 7). Einige wenige, aufwendig mit Sandstein gegliederte Fassaden dürften davon angeregt worden sein - etwa Fischstraße 27 (1942 zerstört). Niederländisch ist auch eine neue Giebel-Kontur: Neben dem unverwüstlichen Staffeligiebel - der in Lübeck natürlich vorherrschend bleibt - kommen nun auch Volutengiebel vor, bestückt mit Obelisken und Kugeln oder einfache, nach innen gerichtete Schweifen. Die neue Pracht bestimmt die Stadtbilder von Haarlem und Amsterdam über Bremen und Hamburg bis nach Danzig - und Lübeck hatte daran (zumindest einen kleinen) Anteil. Überliefert - per Zeichnung oder Foto - beispielsweise der neue Giebel der Ratsapotheke Breite Straße 55, die Fronten Mengstraße 16 und Breite Straße 103 oder, fast ganz ohne Sandstein, Schlüsselbuden 24 und Sandstraße 16 (alle genannten

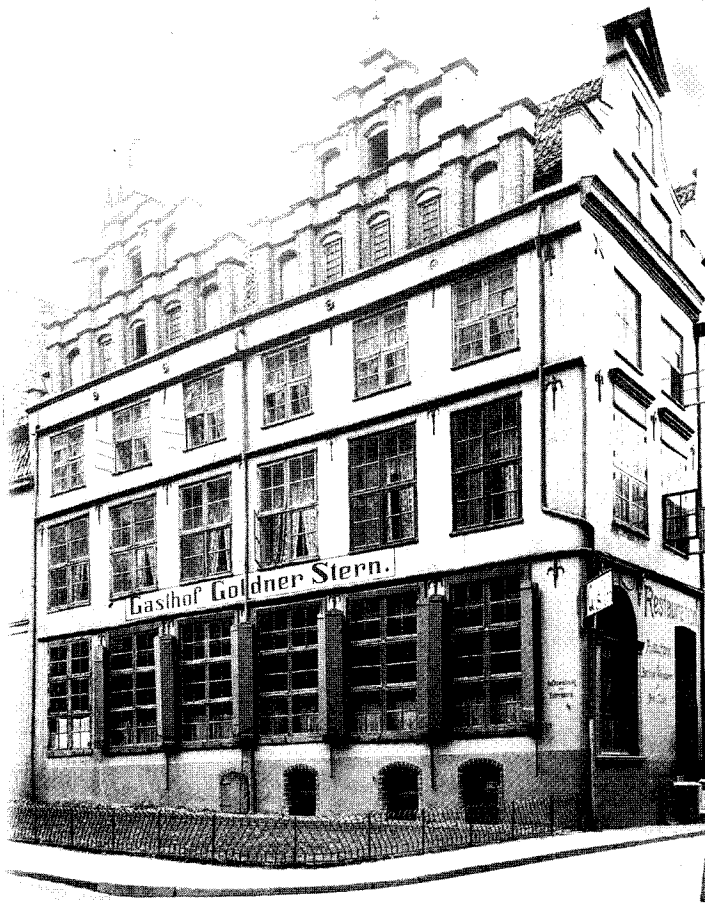


Kohlmarkt 13, das „von Senden'sche Haus“. Die größte bis 1942 erhaltene Fassade mit von-Düren-Keramik wurde in den 30er Jahren noch aufwändig restauriert (Foto). Die Terrakotten schmückten hier ein zwar riesengroßes, aber traditionelles Dielen-Speicher-Haus mit einem Obergeschoss, einem Unterboden und 3 Speicherebenen im Dach. Giebelumriss um 1790 vereinfacht (vergl. Diebel-Ausschnitte Seite 12). Der Einsatz großformatiger „Taustab“-Doppel-„Säulen“ kennzeichnete (bis 1942) auch den Giebel des „Glandorp-Hauses“ Fischstraße 34, der allerdings keine Terrakotten besaß

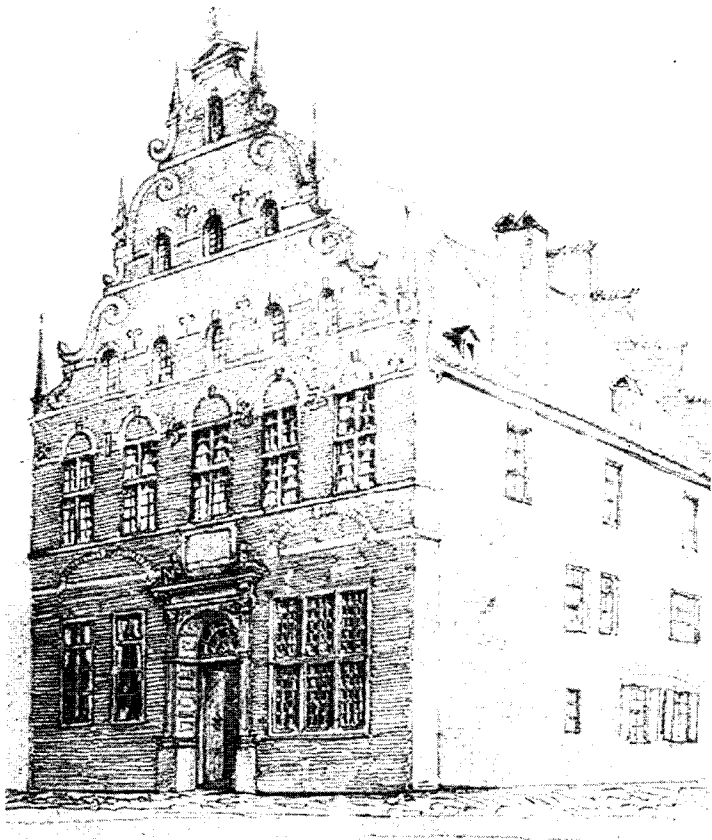
Fassaden sind nicht erhalten). Eine kleine Vorstellung von der „niederländischen Pracht“ bescheren uns heute nur noch die zum Koberg gerichteten Zwerchhaus-Giebel der Jakobi-Pastorenhäuser. Eine offensichtlich niederländisch geprägte Architektur bewahrt auch das Haus Braunstraße 8 (unter Putz); der Portal-Rest und die sandsteingegliederte Hoffassade sind deutliche Hinweise, die uns auch an einigen hofseitigen Flügeln begegnen (Alfstraße 38 z.B. oder Mengstraße 48). Ansonsten müssen uns die (stark lädierten) „niederländischen“ Fassaden des Kanzleigebäudes und des Zeughauses, Werke des Ratsbaumeisters Hans von Rode, über das verlorene niederländische Flair in Lübecks Straßen hinwegtrösten - wenn wir uns nicht nur an die „Renaissance“-Laube und „Renaissance“-Treppe am Rathaus halten

Kohlmarkt 13, nach dem Luftangriff 1942. Rettung wäre möglich gewesen. Die Front verschwand in Etappen bis Ende der 50er Jahre. Heute erinnert nur noch die Kontur der 1905 erbauten Deutschen Bank (früher „Handelsbank“) an Lübecks bis dato schönste Renaissance-Fassade: die Bank zitiert ihren Giebel-Umriss.





Verlorene Renaissance: Diese fast tollkühn durchfensterte Traufseit-Fassade am Marienkirchhof (Ecke Weiter Krambuden) ging 1942 zugrunde. Die frühen Lilienanker wiesen den schmalen, etwa 2 Marktbuden-Parzellen besetzenden Bau in die Zeit um 1550. Strenge Horizontal-Teilung und die Taustab-geschmückten Lisenen der Zwerchgiebel spiegelten Architektur-Gedanken der Statius-von-Düren-Bauten wider. Fensterformen und Putz Ende 18. Jahrhundert

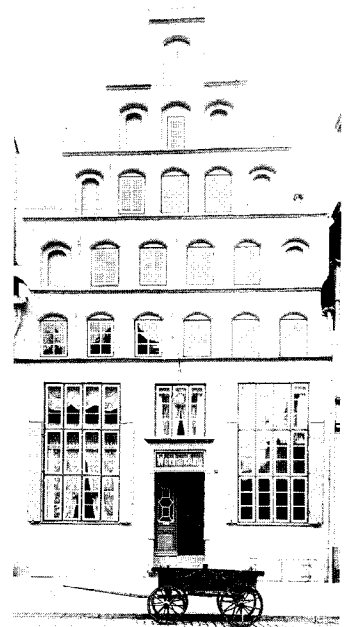


Ratsapotheke. Breite Straße Ecke obere Johannisstraße (heute: Juwelierladen Kalevala). Einem mittelalterlichen Haus (s. Traufseite und getrepten Rückgiebel) 1582 vorgesetzt. Total-Import aus den Niederlanden: eine solche Fassade könnte auch in Haarlem, Enkhuizen oder Hoorn stehen. Abbruch vor 1900 (der gotische Gewölbekeller fiel 1955 dem „Wiederaufbau“ zum Opfer)

wollen. Die Treppe, 1594 erstmals errichtet (die jetzige ist die dritte oder vierte), ist das prominenteste Beispiel einer zweiten Sandstein-Mode, die möglicherweise durch den in Lübeck tätigen Antwerpener Bildhauer Robert Coppens ausgelöst wurde. Sie hat zu weiteren Renaissance-Sandstein-Portalen an Bürgerhäusern geführt 8).

Kennzeichnend für die dem „Niederländischen“ nachfolgende Architektur ist die Verwendung großflächiger, stichbögig überwölbter „Fenster“ in horizontaler Anordnung; auch die sonst üblichen kleinen Lüftungsluken der Speicherböden werden durch gleichgroße Fenster ersetzt - ein deutlicher Hinweis auf Zunahme „repräsentativer“ Bedürfnisse, die der weiterhin vorhandenen Speicher-Funktion „vorgeblendet“ sind - schönsten Beispiel ist Engelsgrube 47, leider ist der Giebel seit dem 19. Jahrhundert fast ganz „amputiert“.

Um 1600 und in den ersten Jahrzehnten danach geschieht nichts prinzipiell Neues mehr. Man experimentiert hin und wieder mit den alten Formstein-Repertoires und erzielt überraschende Wirkungen: Beckergrube 65 und Große Burgstraße 24 beispielsweise sind nahezu zeitgleich entstanden, sehen aber - „doppelte

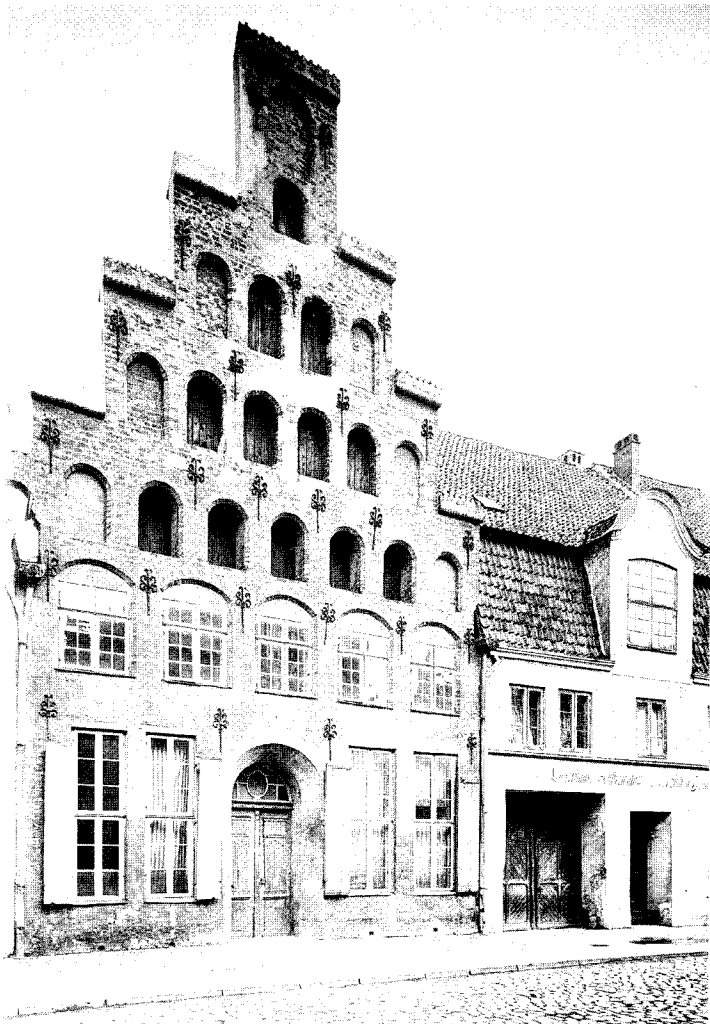


Die Beckergrube 65 sehr ähnliche und wohl nur wenig später entstandene Front Große Burgstr. 24 (Foto um 1912), besitzt nur einen Unterboden. Über den gekehlten Gesimsen öffnen sich die mit altertümlichen Viertelstäben „weich“ profilierten Lukern. Die Fassade ist seit Jahrzehnten bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Welle“ hier, archaischer „Viertelstab“ dort - grundverschieden aus, trotz vergleichbarer Struktur der Wand und der Räume dahinter. Solche Versuche waren offenbar selten; die „letzte“ Giebel-Variation demonstriert mit nur vom Verband diktiert Verteilung der



Als man noch „Niederländisches“ in Lübeck zu sehen bekam: Breite Straße 103 (die Hausnummer gibts nicht mehr), Tuchhandlung Evers, Eckhaus zur oberen Wahnstraße und Ecke des ursprünglichen Markt-Areals. Die Voluten („Schnecken“) und Sandsteinbänder haben die 1570 erbaute neue Ratslaube zur Voraussetzung. Putz und Fensterformen viel jünger. Abbruch vor 1910.



1) Manfred Eickhöller / Rolf Hammel-Kiesow (Hrsg.), *Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser. Raumnutzungen, Malereien ...* (= Häuser und Höfe in Lübeck Band 4). Neumünster 1993

2) Max Metzger vermutete einen „Niederländer Paul von Howe“ als Baumeister (M. Metzger, *Die alte Profanarchitektur Lübecks*, Lübeck o.J. - 1911. - Einführungsteil S. 11). Doch die Architektur Schmiedestr. 7 war keineswegs „niederländisch“

3) Björn R. Kommer, *Das Buddenbrookhaus in Lübeck. Geschichte, Bewohner, Bedeutung*. Lübeck 1993. S. 57

4) Kommer bringt den bei Metzger erwähnten „Pawel van Houe“ mit dem Portal Mengstraße 26 in Beziehung: Björn R. Kommer und Ulrich Pietsch, *Portale und Türen in Lübeck*. Lübeck 1968 (erschienen zur gleichn. Ausstellung). Seite 19

5) Bericht von Gustav Schaumann über das Abbruch-Haus Hundestraße 2 im 23./24. Jahresbericht des Vereins von Kunstfreunden 1902-1904

6) s. z.B. die Ähnlichkeit mit der Dekoration der „Maison Chabouille“ in Moret-sur-Loing. Statius von Düren ist dem „Style Francois Ier“ viel näher als der „klassischen“ italienischen Renaissance

7) Hugo Rathgens, Friedrich Bruns, Lutz Wilde, *Rathaus und öffentliche Gebäude der Stadt* (= Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck, Band 1, 2. Teil). Lübeck 1974

8) Sandstein-Portale der „2. Generation“: Schlüsselbuden 24 (heute: Braunstr. 1/3), Mengstr. 68, Mengstraße 36 (= altes Schabbelhaus, Reste heute im Neubau Dramburg & Hertwig), Königstraße 44 (Portalreste heute im Steinlager Medenbreite), Fischstr. 25 (1942 zerst.), Fischstr. 27 (1942 zerst.), Fischstr. 22 (erh. Portal in den frühen 50er Jahren verschwunden), Alfstr. 23 (1942 zerst.) u.a.m.

Schnell verfügbare Literatur zu „Renaissance“-Fassaden:

Hans Hübler, *Das Bürgerhaus in Lübeck* (= *Das Deutsche Bürgerhaus* Band 10), Tübingen 1968. Risse und Fotos sind brauchbar, der Text ist vielfach überholt

Manfred Finke, Robert Knüppel, Klaus Mai, Ulrich Büning, *Historische Häuser in Lübeck*. Lübeck 1989. S. 24 ff.

Zur Entwicklung:

Paul Suhr, *Der Backsteingiebel des norddeutschen Bürgerhauses im Mittelalter*. = *Kunstwissenschaftliche Studien* Bd. 18. Berlin 1935

Manfred Finke, *Lübecker Bürgerhäuser. Zur Systematik der Staffelgiebel-Entwicklung von 1200 bis 1600*. (Masch.-schrift., Kunsthist. Institut der J. Gutenberg-Universität Mainz 1969).

stichbogigen Luken noch einmal die „nackte“ Wirtschaftsform und nimmt damit eigentlich die „rohe“ Speicher-Architektur späterer Jahrhunderte vorweg - so zu sehen an den Häusern Hundestraße 77, Obertrave 8, Langer Lohberg 42-46.

Neue Dekorationsformen - der „Ohrmuschel“- oder „Knorpelstil“ - führen in den 40er und 50er Jahren des 17. Jahrhunderts bei geringer Bautätigkeit (ringsum ist das Land durch den 30-Jährigen Krieg gelähmt) zum „Früh-Barock“. Erst gegen 1680/90 beginnt eine neuer Aufschwung.

Lübeck steht im Barock- und Rokoko-Zeitalter aber nicht mehr im Zentrum der Entwicklung und muss sich hinter dem aufgestiegenen Hamburg, hinter Amsterdam und Danzig mit einem Platz im 2. Rang zufrieden geben. Doch die „Prägung“ der Architektur-Importe durch die vorhandene Altstadt-Struktur besteht fort.

Anderer Hausformen und Bautechniken - das traufständige Reihenhäuser, Fachwerk - werden in einer späteren Folge unserer Serie „Altstadt Lübeck: UNESCO-Welterbe“ vorgestellt. M.F.

„Auslauf-Modelle“ der lübschen „Renaissance“: links Hundestraße 77 (Bild vor 1914). Stilistische Hinweise sind die dekorativen Maueranker (um 1620-40 üblich) und die Taustab-Verwendung unter den Rollschichten der Staffeln. Horizontal-Betonung nur dadurch, dass die Luken nicht senkrecht übereinander stehen und waagrecht „geriht“ erscheinen. Ernst Gerberhaus, durch Verwahrlosung und sogenannte „Sanierung“ bis aufs Mauerwerk dieser Fassade zerstört. - Unten Engelsgrube 66: Wie das nebenstehende Beispiel schon als frühe „Industrie-Architektur“ anzusehen. Um 1600. Foto um 1968. „Renaissance“-Hinweise auch hier nur durch die Formstein-Verwendung (Taustab, Hohlkehle) und die horizontale Reihung der Luken.



Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Apfel & Garten

Rüdiger Brandt

HAUPTSTRASSE 8
19217 NESCHOW
TEL.: 03 88 73 / 20 180

- Alte Obstsorten
- Streuobst
- Naturgemäßer Gartenbau
- Beratung-Planung-Neuanlage-Pflege
- Fachgerechter Obstgehölzschnitt
- Kletterpflanzenschnitt
- Kurse-Vorträge-Workshops



Wie wird man BIRL-Mitglied?

Ganz einfach: Sie füllen die Beitrittserklärung aus (s. unten) und schicken sie an die

**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich vorkommt, geben Sie Ihre Erklärung bei einem der 5 Sprecher ab: Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1
Manfred Finke, Engelswisch 24
Anja Künzel, Engelsgrube 73
Karin Rincke, Aegidienhof, Weberstr. 1
Roland Vorkamp, Hundestraße 94.

Die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. gibt es seit 1975. Unsere Aktivitäten gelten in erster Linie der Erhaltung der Lübecker Altstadt. Daher:

Wenn auch Sie meinen,

... dass das UNESCO-Weltkulturerbe Lübecker Altstadt nicht durch gedankenlose City-Ausweitungen aufs Spiel gesetzt werden darf,

... dass „Sanierung der Altstadt“ gleichbedeutend ist mit „Erhaltung der Altstadt“ und

... dass Erhaltung der Altstadt auch eine Sache von strengem Denkmalschutz ist,

wenn Sie glauben, dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ja,

ich möchte Mitglied der "Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V." werden. Meinen Jahresbeitrag in Höhe von mindestens DM 20,- (Rentner, Schüler mindestens DM 10,-), ab 1. 01. 02: 12 bzw. 6 EURO, überweise ich auf das Konto Nr. 1045 237 500 bei der SEB-Bank AG; Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11).

Name _____

Vorname _____

Straße _____

Postleitzahl _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

„In der Stadtzeitung ... stand unter der Überschrift „SPD-Fraktion fordert eine endgültige Lösung für die Haerder-Immobilie“ unter anderem: Zudem wird der „Bürgermeister aufgefordert, unter Einbeziehung der Lübecker Wirtschaftsverbände (Einzelhandelsverband, Kaufmannschaft, IHK, Lübeck-Management, BIRL u.a.) eine Lösung herbeizuführen“.

Vielleicht fühlen sich andere geschmeichelt, wenn sie in der illustren Aufzählung mit erwähnt werden ... ich möchte aber darauf hinweisen, dass die BIRL seit 25 Jahren ein gemeinnütziger Verein ist. Ich schicke Ihnen deshalb einen Auszug aus den Bürgernachrichten Nr. 82, den ich Ihnen zu lesen empfehle. Seit geraumer Zeit sind Sie, Frau Hiller-Ohm, im Verteiler der BIRL und bekommen ... unentgeltlich unsere Bürgernachrichten. Der Satz in der Zeitung zeigt mir, dass Sie wahrscheinlich noch nicht viel davon gelesen haben. Diese Tatsache läßt mich erschrecken, wenn ich daran denke, dass Sie als Bürgerchaftsmitglied mit über den Markt entscheiden. Lesen Sie die diesbezüglichen Schreiben auch so oberflächlich? Gabriele Engelhardt“.

„Vielleicht fühlen sich andere geschmeichelt, wenn sie ihre Bürgernachrichten unentgeltlich erhalten. Ich habe Sie nicht gebeten, mir Ihre Bürgernachrichten unentgeltlich zuzusenden. Ich empfehle Ihnen, ... besser zu recherchieren, ehe Sie öffentlich Ihre Vermutungen bezüglich meines Leseverhaltens äußern und Schreiben versenden, die nicht gerade auf gute Umgangsformen schließen lassen. Dass Ihre Initiative in die Klammer des interfraktionellen Bürgerschaftsantrags aufgenommen wurde, ist nicht auf unseren, sondern auf ausdrücklichen Wunsch der Bündnis 90/Grünen geschehen. Bitte wenden Sie sich mit Ihrem Schreiben an die Grünen, die eine Zustimmung zu unserem Ursprungsantrag von dem Zusatz ‚BIRL‘ in der Klammer abhängig gemacht haben. Ich verbiete mir im übrigen, Ihre inhaltlosen Vermutungen über mein Leseverhalten als Tatsache hinzustellen und dies im selben Satz in Zusammenhang mit Entscheidungen über den Markt zu setzen. Dies steht Ihnen nicht zu, zumal Sie sich noch nicht einmal die Mühe gemacht haben, mit mir das Gespräch zu suchen. Sind Sie eigentlich immer so oberflächlich? Gabriele Hiller-Ohm, Fraktionsvorsitzende“.

Briefwechsel

Frau Hiller-Ohm greift durch

Was hat Frau Hiller-Ohm dazu gebracht, der Leserbriefschreiberin G.E. schlechte „Umgangsformen“ vorzuwerfen, ihr etwas zu „verbieten“ und sich darüber zu ereifern, wie diese etwas tun könne, was ihr „nicht zustehe“? Tatsächlich bot der Leserbrief von G.E. (siehe „Briefwechsel“ im Kasten) doch nichts, worüber frau in Rage geraten könnte.

Wenn die Grünen wirklich die Bösen waren, die auf Nennung der BIRL in der „interfraktionellen Klammer“ bestanden haben - lässt sich das nicht sachlich erklären? Dabei wusste Frau Hiller-Ohm offenbar wirklich nicht, dass die BIRL kein Wirtschaftsverband ist, denn eine inhaltliche Korrektur der „BIRL“-enthaltenden „Wirtschafts-Klammer“ hat sie nicht vornehmen lassen. Oder hat sie auch dieses Papier nur flusig gelesen, sofern überhaupt? (das sind Fragen, keine Tatsachen).

Als kleinen Wink für ihre Jungferrede im Berliner Reichstag geben wir der Kandidatin noch ein bisschen Deutsch mit auf den Weg. In ihrem Brief steht die schöne Formulierung „ich verbiete mir ...“, die man missverstehen könnte im Sinne von „ich weigere mich, ...“. Müsste es um der Klarheit des Gemeinten willen nicht heißen: „ich verbiete Ihnen ...“. zumindest aber, wie der Lehrer vor der Klasse: „ich verbitte mir ...“? Außerdem: Sprach-Blasen wie „Lese-Verhalten“ und „mit mir das Gespräch suchen“ erfreuen nur korrekte Bürokraten-Seelen - und mit Retourkutschen, die Frau Hiller-Ohm hier mit „geschmeichelt fühlen“, „sind Sie oberflächlich“ und „unentgeltlich“ fährt, wirkt man rechthaberisch und - „getroffen“.

Frau Hiller-Ohm hat nicht nur ihr eingeständenes selektives „Lese-“, sondern auch ein überaus selektives „Antwortschreiben-Verhalten“. Sie sollte mal ihre Papierkörbe und Ablagen durchforsten. Da hat es mehrere an die Fraktionsvorsitzende gerichtete Briefe gegeben, wir denken da an einige durchaus verständlich formulierte Schreiben betreffs Markt-Projekt und Umgang mit der Bürgerschafts-Fraktion. Weder wurde uns eine Eingangsbestätigung zuteil noch gab es Anzeichen für eine wie auch immer geartete Bearbeitung. Ist also das quasi „postwendend“ formulierte Antwortschreiben an die Leserbriefverfasserin G.E. ein Beleg dafür, was die SPD-Spitzenkraft sich zutraut und was nicht? (wiederum nur eine Frage, keine Feststellung). - Im Ernst: Was uns an Frau Hiller-Ohms Brief zu denken gibt, ist ein zickig-aggressiver Ton, der in groteskem Missverhältnis zum Anlass steht.

Und diesen Satz noch in eigener Sache: „Bürgernachrichten“ lesen ist keine Schande - besonders auch für Leute, die wichtigen stadtentwicklungspolitischen Fragen ahnungslos ausgeliefert sind und dann gelegentlich katastrophale Meinungen äußern wie vor zwei Jahren im Falle ECE-Ansiedlung am Holstentor. An Frau Hiller-Ohms von erschütternder Inkompetenz diktierte Aussprüche zu diesem Projekt erinnern wir uns nur zu genau. Wir könnten Frau Hiller-Ohm helfen, sich einmal mit dem UNESCO-Welterbestatus Lübecks und den daraus resultierenden Verpflichtungen zu befassen. Mit unseren Bürgernachrichten.

A.A.



**DEUTSCHER
MIETERBUND**

Mieterverein Lübeck e.V.
23552 Lübeck · Mühlenstraße 28
Telefon 71227

**Vom Mieterbund der gute Rat,
hat schon manche Mark erspart.**

MIETERBUND u. MIETRECHTSCHUTZVERSICHERUNG
- beides unter einem Dach! -